



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

L248/250

gb

Kosch &

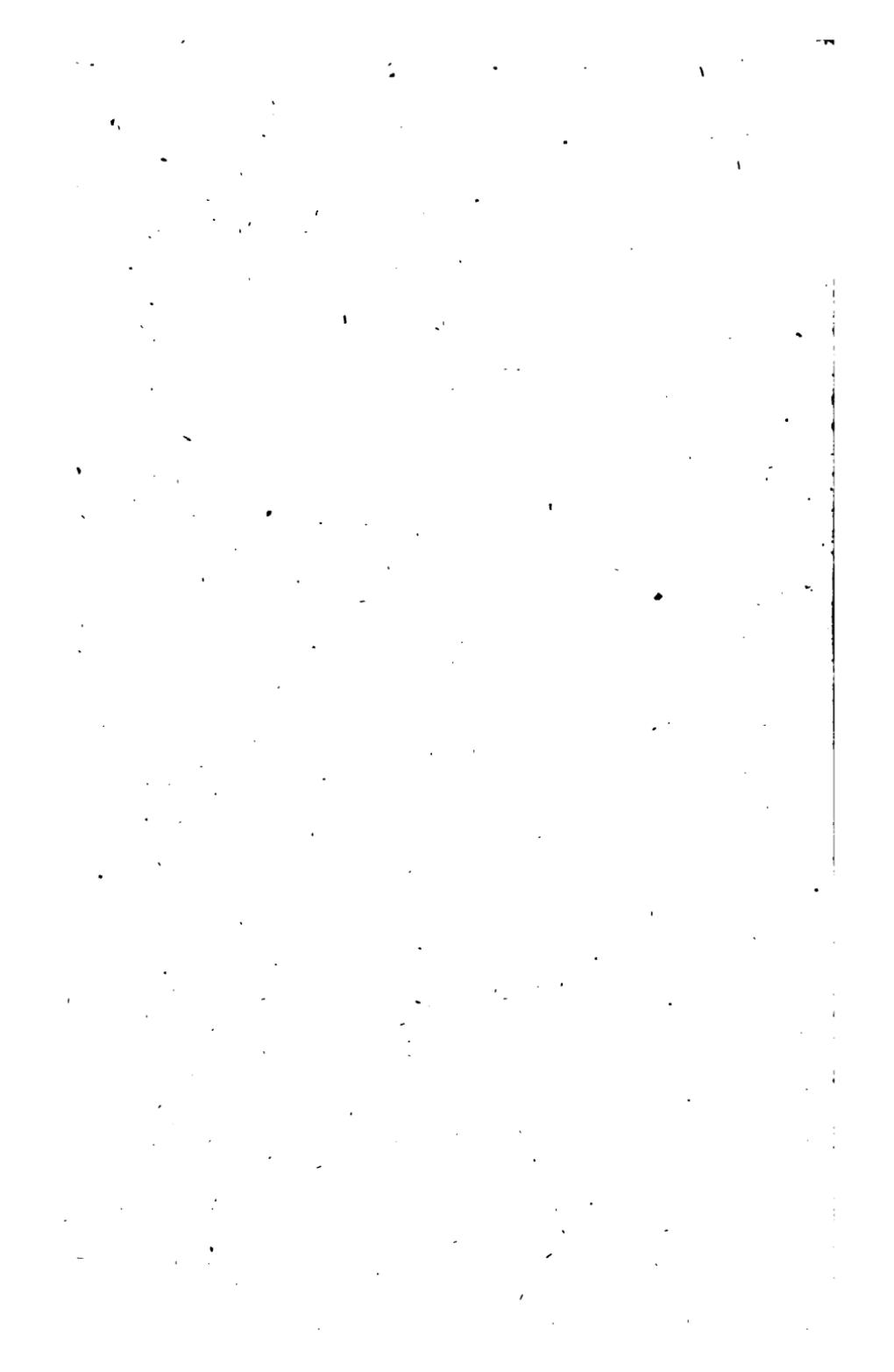
Ödenbigr. L. &



Vet. Ge. III B. 352

32067

80
71
96



Gedichte

von

Alois Leopold Altmann.



Gedichte
EGON ANDREEWITCH
Wien XIII, Speisingerstr. 74
Tel. R-35-901

von

Alois Leopold Altmann.

EGON ANDREEWITCH
Wien XIII, Speisingerstr. 74
Tel. R-35-901



W i e n.

Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

1843.



P u e i g n u n g.

Wem sollt' ich wohl die ersten Lieder weihen,
Die mir erschuf der Wehmuth heißer Drang,
Mit denen sich das Herz dem Gram entrang,
Und mir noch jetzt den einz'gen Trost verleihen ;

Die der Vergangenheit so schönen Mayen
Erwecken in der Brust, von Sehnsucht bang,
Und mich mit ihrem weichen Liebesang
Zur schönen Zahl der Auserwählten reihen :

Wem anders, als dem Edelmüth'gen, Hohen,
Den ewig meine Brust mit Danke nennt,
Indem durch Ihn des Schicksals Nebel flohen;

Sie kommen also mit verschämten Wangen —
Da manches sich als einen Schwächling kennt —
Und flehen, sie mit Nachsicht zu empfangen.



Der Perlenfischer.

Vor Vielen glänzt ein Taucher in dem Schwimmen,
Und weiß tief in den Meeresgrund zu klimmen,
Und wo der Woge Silberschaum sich bricht,
Bringt er den Damenschmuck an's Tageslicht.
Ein eitler Thor kann dieses nicht ertragen,
Und will, gleich dem, sich in die Tiefe wagen;
Er rudert sich mit aller Kraft hinab —
Doch keinen Schmuck zeigt ihm der Wogen Grab;
Und als mit Müh' er dann heraufgeschwommen,
Spricht er: »Bin doch bis auf den Grund gekommen!«
So lohnt des Unternehmens zweiten Fall
Anstatt des Schmuckes, des Gelächters Schall.
Doch allzugierig nach erworb'nem Lobe,
Erfühnt er sich annoch zur dritten Probe;
Allein er haucht aus seiner engen Brust
Mit seinem Leben auch des Ruhmes Lust. —

So suchet mit verehrter Meister Schaaren
Sich oft so mancher seichte Sinn zu paaren;
Doch siehe, der bejammernswerthe Tropf
Verliert im hehren Streben Ruf und Kopf.



Homer und Virgil.

In jenem Lande, wo nur Freuden thauen,
Im reinen Licht die Ewigen sich schauen,
Alwo kein Leiden mehr die Zugend höhnt;
Ja dort, wo weit verbannt die Laster fliehen,
Wo nur der Zugend werthe Kronen blühen,
Und Lorbeer auch des Sängers Stirne krönt;
Wo holde Sonnen sich mit gold'nen Schwingen,
Erneuet stets, durch leichte Lüste ringen:

Da trat zu Zeus Homer, der hohe Sänger,
Im Busen hielt die Wehmuth er nicht länger;
Sein Auge spiegelt sich so klar und hell,
Das einst hienieden in dem herben Leben
Ein neid'scher Gott mit Dunkelheit umgeben,
Doch glänzt in ihm der Thräne Silberquell.
Sein Haupt umfängt des theuren Lorbeers Krone;
So steht er vor Jovis hohem Throne.

Und spricht: »Wie kannst du es geschehen lassen,
» Daß der mit meinem Sang sich mag befassen,
» Und Griechen singe mit des Römers Wort?
» Nach meinem Lied für Trojas Helden ringe,
» Und sich mit mir nach gleichem Ruhme schwinge,
» Und so den Seinen werd' ein eig'ner Hört?
» Vergessen werden jene meine Lieder,
» Die nie in ihrem Busen tönen wieder. «

» Nicht achtet ich des Lebens harte Jahre,
» Nicht achtet' ich das Silber meiner Haare,
» Und jetzt umflort Virgil mir meinen Ruhm?
» Wie froh hab' ich die Stunden aufgeboten,
» Bis ich gelöst des hehren Epos Knoten,
» Bis ich betrat der Musen Heilighum!
» Hab' Iliums Bedrängnisse gesungen,
» Und mit Odyssaeus Schicksal heiß gerungen! «

Und Zeus antwortet ihm, mit Vaterlächeln
Bemüht, ihm Ruh' in seine Brust zu fächeln:
»» Nicht kränke dich darum, mein theurer Sohn! —
»» Wenn Söhne für das Große sich bestreben
»» Und nach des Vaters Beispiel sich erheben,
»» Ist's ja allein des Vaters schönster Lohn! —
»» D'rüm laß' auch ihn des Großen Größe fühlen,
»» Und an dem Schönen seine Gluthen fühlen! ««

» Wohl Viele werden sich mit Grossem mühen,
» Und Helden werden im Gesange blühen,
» Doch Manches scheint gesformt nach deinem Bild.
» Warum? Erschöpft hast du des Ganzen Quelle,
» Und kunstgemäß gewählt jedwede Stelle,
» So bist du stets des Epos starker Schild! —
» Denn Götter also mit den Menschen paaren,
» Wird schwer noch einer aus der Meister Schaaren! «

» So soll der schönste Lorbeer dich umschatten,
» Der höchste Ruhm sich mit der Ruhe gatten,
» Beseligt soll dich ferner schaun mein Thron;
» Im süßen Frieden sollst du immer leben,
» Und Freudenschöre dich vertraut umschweben,
» Nicht gern vermisst der Vater seinen Svhn! «
So lindert Zeus ihm seiner Wehmuth Schmerzen
Und Ruhe lächelt diesem neu im Herzen.



Die Schlacht.

Freundlich lächelt die Flur im Morgenkleide,
Lieblich hebt sich die Sonne von dem Lager,
Doch geröthet die Strahlen sind von einem
Blutigen Purpur!

Hier auf grünender Flur, hier sollen Menschen
Gegen Menschen ergrimmen? — Brüder ihrer
Brüder Busen zerfleischen? — wehmuthsvoller,
Grauer Gedanke!

Welch' ein furchtbares Seyn verspricht dein Werden! —
Schaudernd fährt mein Gemüth in sich zurücke! —
Flieh' zähnbleckendes Bild, entflieh' Bild der
Sterbenden Menschen!

Doch schon seh' ich die Kriegessfahne wehen,
Vorwärts lenket der Mann den festen Schritt und
Funkelnd blicket das Auge seinem nahen
Gegner entgegen.

Nahe hör' ich des Feldherrn Donnerstimme;
Nahe hör' ich der Trommel grausen Wirbel;
Und der heisern Trompete Unheil schwang'res
Kreischendes Schmettern.

Diese richten die Stücke, schieben Pulver
Mit der schrecklichen Kugel in die Schlünde,
Und entzünden das Ungeheuer mit der
Sprühenden Lühe.

Die Musketen, hu! pfeifen, dumpfer, schwarzer
Rauch erfüllt den ganzen Umkreis. — Bomben
Fliegen, gleich wie Kometen mit dem Lichtschweif.
Hier, ach, entspritzet

Ein Gehirn; und hier liegt ein Rumpf gestreckt;
Und hier rauchen die Eingeweide' enthüllt,
Dort zerschmettert die Kugel eines Vaters
Liebenden Busen.

Einem blühenden Jüngling wird dort Arm und
Bein entrissen, gedankenlos stürzt er auf
Die gemordete Schaar der bleichen Brüder;
Mehret die Todten.

Hier erfüllt das Winseln und das Seufzen
Vieler Sterbenden mein Gehör; hier jammert
Ein Verwundeter: »Theurer Waffenbruder —
»Morde mich, Theurer!

» Denn ich lebe vergebens, und der Himmel,
» Sieh, belohnt dir gewiß die schöne That. — Ach,
» Nimmer kann ich erretten meine Brüder; —
» Mörde mich, Theurer! — «

Doch er rufet vergebens, diesen hält das
Herz zum Bruder zurück; und näher, näher
Rückt der wüthende Feind; die Rosse stampfen
Ueber den Menschen.

Weh' mir! Thiere zerstampfen Menschen, Thiere,
Ach, zerstampfen die Menschen; Blut erfüllt
Ganze Fluren, und Rauch und Bludampf steigt dem
Aether entgegen!

Schwarze Finsterniß deckt der Sonne heil'ge
Strahlen; nicht mehr ertrag' ich diesen Anblick;
Thränen füllen mein Aug', der Hand entsinkt die
Seufzende Harfe.

Der Maedelstein ¹⁾).

» Mannalt, laßt mir ab von eurer Minne,
» Fort mit jenem holden Lügenspiel,
» Von des Lebens höherem Gewinne
» Leitet uns hinweg der Liebe Ziel!
» Denn ich glaube fest, ein wahrer Degen
» Soll für's Vaterland nur Wünsche hegen.

» Wißt, für euch ist nicht die Maid geboren,
» Was ich meinem Retter einst gelobt,
» Bleibt ihm treu zu seinem Dienst erkoren;
» Eure Kraft sey uns darin erprobt,
» Daß, was Horgabrutens²⁾ Vater handelt,
» Ihr ihm nicht in neues Leid verwandelt.

» Denn das Schicksal will's. Vor sechzehn Jahren
» Zog ich fort zum Krieg mit meiner Schaar;
» Alle Männer, die mir theuer waren,
» Bracht' ich dort dem grausen Kampfe dar;
» Ihre Feinde kräftig hinzustrecken,
» Folgten mutvoll meinem Schwert die Recken.

» Und die Schlacht beginnt. Den Tod im Streben
» Bischen Pfeile, fausen Lanzen her;
» Doch mit hehrem Muth und ohne Beben
» Schauen wir des Feindes wildes Heer;
» Trachten wuthentflammt mit vollen Händen
» Mord und Tod dem nahen Feind zu senden.

» Aber fruchtlos ist das fühne Streben
» Und vergebens der entbrannte Muth,
» Mancher endet schon sein schönes Leben
» Und in Strömen fließt der Tapfern Blut.
» Ja der Tod, gehüllt in seine Flügel,
» Häufte wuchernd von Erschlag'nen Hügel.

» Und ich sehe, voll von bittern Schmerzen,
» Wie der Meinen Schaar allmälig sinkt,
» Försch' in meinem kummervollen Herzen,
» Ob nicht irgend wo noch Rettung winkt?
» Doch zu spät, des Feindes Reitermassen.
» Wüsten ringsumher uns zu umfassen!

» Da erheb' ich betend meine Hände,
» Blicke nach der Götter Heimath hin,
» Fleh' zu Freyer³⁾ , daß er Hülfe sende,
» Und zum Heile lenke meinen Sinn;
» Sende zu den himmlischen Gewalten
» Diesen Schwur — ihn werd' ich treulich halten:

» Greyer, mit der Sonne hehrem Wallen
» Läbst du jeden Hain und jede Flur,
» Und wenn deines Regens Perlen fallen,
» Lächelt froh die blühende Natur;
» Denen, den Gefangenschaft gekettet,
» Sieht durch dich die Braut, das Weib gerettet!

» Greyer, meine schönste, liebste Blume,
» Die die Gattin mir zu Hause nährt,
» Ja, in deinem großen Heilighume
» Sey die Tochter dir zum Dienst verehrt!
» Hilfst du mit die Feinde zu bekriegen,
» Muß die Macht der Feinde mir erliegen!

» Friedelächelnd hört der Gott mein Glehen,
» Mit Verwirrung kämpft der Feinde Schaar;
» Meine Freuen seh' ich tapfer mähen
» Unter ihrem Feind, vom Drangsal baar.
» So ist Wodans⁴⁾ Söldnerheer bezwungen,
» Und der Wünsche großes Ziel errungen!

» Also darf ich nimmermehr euch schonen,
» Nie beachten eurer Trennung Schmerz,
» Nur dem Gotte meinen Sieg zu lohnen,
» Zwingt die nachsichtslose Pflicht das Herz;
» Hin muß sie, wo Greyers Dienste winken,
» Mögt ihr beyde gleich in's Grab dann sinken! «

So von seinem einz'gen Gut geschieden,
Baut auf einem Felsen, arm und klein,
Mannalt eine Hütte, wo im Frieden
Lockend winkt der Liebe Fensterlein.
Sicht bei Tag hier, schon dem Tod verpfändet,
Nach der theuren Wohnung hingewendet.

Aber, wenn des Tages Strahlen sinken,
Zagt besiegelt er zum Tempel fort,
Zu der Holden, wo noch Freuden winken,
Wo ihn heiß umarmt der Liebe Hort.
Und in ihrem wonnevollen Bunde
Stört sie nur die neid'sche Morgenstunde.

Schlummert dann des andern Tages Sonne,
Eilt die Jungfrau durch des Tempels Thor;
Nur die Sterne leuchten ihrer Wonne,
Führen sie zum theuren Freund empor.
So sind ein'ge Monden schnell entchwunden,
Von der Liebe Zauberhand umwunden.

Doch nicht lange dauert dieses Streben,
Das sie kühn gewagt mit kühnem Muth,
Denn die Lust, die beyden blüht im Leben,
Flieht dahin mit des Genusses Gluth.
Wehe, diese grauenschwang're Stunde
Schlug dem Daseyn eine Todeswunde!

Fürchterlich erwachen sie vom Traume,
Den so kurz genährt der böse Wahn,
Alle Rösschen, auch im fernsten Raume,
Starben auf der dornenvollen Wahn;
Ihrer Herzen letzte Himmelsfunkeln
Sind in eine düst're Nacht versunken.

Und der Morgen kommt mit leisen Tritten,
Horgabrat entheut den Scheidegruß,
Mannalt folgt ihr nach mit irren Schritten,
Ihre Lippen fesselt noch der Kuß;
Da erscheinet an des Himmels Pforte
Freyer, donnernd diese herben Worte:

» Nied're, folgst Du so des Vaters Willen,
» Hältst du so die auferlegte Pflicht,
» Lüsterst nur den eitlen Trieb zu stillen,
» Der im Busen dir so lieblich spricht?
» Lassen sich auch Menschenblöde trügen,
» Kann man doch die Götter nicht belügen!

» Nun, so mögt ihr ewig euch umarmen,
» Und der Felsen eure Hülle seyn,
» Ewig soll kein Leben euch erwärmen,
» Von der Welt geflohen, bleibt allein;
» Denn sie wird euch künftighin nur hassen,
» Weil ihr von den Göttern habt gelassen! «

Sieh, der Stein umklammert ihre Glieder,
Die kein Schicksal mehr zum Leben ruft,
Und die kleine Hütte schwindelt nieder
In des Thales nachtumhüllte Gruft.
Also müssen sie für ihr Vergehen
Hingebannt, für uns zur Warnung stehen.



In das Stammbuch des Fränleins Cufette B.

Sieh, zwei Blumen sind im Paradiese,
Welche mit des Frühlings schönstem Glüh'n
Wie die Nachtviole auf der Wiese
Sprossen, und im Herbst nicht verblüh'n.

Eine bietet tändelnd dir ein Leben
Voll von Wonnen in dem Liebeskuß;
Und der ändern würdevolles Streben
Kündet dir der Freundschaft Hochgenuß.

Deines Daseyns ersten, letzten Freuden
Reicht der Freund in diesen Blumen Dir;
Dass wir uns an gleicher Sonne weiden,
Spende Du auch solche Blüthen mir.



Hermine an den Mond.

Mond, des Himmels Silberkrone,
Wenn du meine Klage hörst,
Blick' herab von deinem Throne,
Ehe du dein Antliz kehrst!
Dem Geliebten meine Grüße
Bring' in deinem stillen Lauf,
Bring' ihm meiner Sehnsucht Küsse,
Nimm mein Flehen gnädig auf.

Künd' ihm meine heiße Liebe,
Künde sie durch deinen Glanz;
Siehe, wie Herminens Triebe
Flechten an der Liebe Kranz!
Wenn ich an des Theuren Seite
Mich der Liebe werd' erfreu'n,
Will ich dir im edlen Streite
Nachtvio'l'n und Rosen streu'n!

Blumen sind der Liebe Gabe,
Nach den Lüften wallt ihr Duft,
Stürzt sie auch der Sonne Labe
Oft in die zu frühe Gruft.
Also schwinden uns're Tage,
Jagen nach dem nahen Ziel,
Wohl uns, wenn wir ohne Klage
Rückseh'n auf ihr eitles Spiel! —

Unsrer Jugend kurze Freuden
Fliehen wie der Welle Schaum;
Ach, und jahrelange Leiden
Folgen ihrem süßen Traum. —
Möcht' ich meines Blüthenlebens
Jetzt so still genährte Lust
Nimmer, nimmer doch vergebens
Suchen in der leeren Brust! —

Austreichs Sonne.

» Du Harfe! singe zu des Herrschers Ruhme!
» Und singe wie in Gottes Heilighume!
» Ja, singe den, der jedes Heil uns reicht;
» Und ströme hin in wonnigen Accorden,
» Als sey dein Spiel ein Aetherspiel geworden,
» Dem jedes weit an den Gefühlen weicht! «
So sprach ich schüchtern, und mit bangem Wagen
Begann ich meine Saiten jüngst zu schlagen.

Allein zu jenen seligen Gefühlen,
Die mir so lieblich in dem Busen spielen,
Zu jener regen Gluth erklingt es nicht!
Und sieh, das Herz ergreift ein mächtig Sehnen,
Im Auge leuchten schon der Wehmuth Thränen;
Denn fühlte gleich die Brust die schönste Pflicht,
Sie konnte dennoch nicht mit Würde singen
Was fort zum hohen Aether sollte dringen.

Doch horch, da rauscht es in den kühlen Zweigen,
Die Weste selbst beenden ihren Reigen,
Und lauschen, wie von hoher Lust bewegt;
Jedwede Blume seh' ich schöner blühen,
Die Frucht im Laube herrlicher erglühen,
Der Vogel schweigt im düstern Zweig versteckt;
Und holde Düfte, wie in Edens Hallen,
Die fühl' ich süßen Hauches niederwallen.

Gleichwie von einem höhern Seyn umfangen,
So hebt die Brust voll innigem Verlangen,
Es schlägt das Herz in niegefühlter Lust,
Und als ich inne hielt mit tiefem Sinnen,
Da hör' ich es mit diesem Wort beginnen:
» Entferne deinen Kummer aus der Brust!
» Ich werde dich des Spiels Accorde lehren,
» Und wie das Große, Herrliche zu ehren! «

So wie der Aeols-Harfe Töne klingen,
Wenn leichte West' auf ihren Saiten singen,
So lautet dieses Wort zum garten Spiel:
» Dir, Vater, soll des Dankes Kranz erblühen,
» Ein ew'ges Strahlenlicht soll Dir erglühen
» An Deinem thatenreichen Lebensziel!
» Denn welche Tugenden gibt es auf Erden,
» Die nicht in Dir gekrönt gefunden werden? «

» Hört man bei Dir die Armuth fruchlos klagen ?
» Muß sie ihr Schicksal ohne Lind'rung tragen ?
» Ach, nein, du reichst ihr Deine Trösterhand,
» Und von der milden Watherhuld umgeben,
» Entfaltet sich ein schön'rer Weg im Leben ;
» Für Dich, der Wonnen stets im Wohlthun fand,
» Erhebt zum Himmel sie den Blick voll Zähren,
» Und sieht, daß ewig Deine Tage währen.

» Von Sorge für der Deinen Heil umgeben,
» Durchwandelst Du Dein großes Herrscherleben,
» Und ob zur Ruhe sich der Tag gelegt,
» Durchwachst Du, Vater, noch mit manchem Kummer
» Die Nacht, und wenn nach einem kurzen Schlummer
» Der frühe Morgen Dich vom Lager weckt,
» So ist Dein erstes, väterliches Sinnen :
» Was werd' ich zu der Meinen Heil beginnen ?

» Und als Bellona's wilde Stürme brausten
» Und Tod und Weh' in Deinem Reiche hausten
» Wer schuf der Welt des Friedens Götterlust ?
» O Vater, da half nur Dein hehres Walten,
» Du wußtest Heil aus Drangsal zu gestalten,
» Und gabst zum Preis dem Unheil Deine Brust ! —
» In Staub getreten muß der Feind entweichen,
» In Freyheit wallen hoch die Siegeszeichen.

» Und frey darf sich das Lied zum Himmel schwingen,
» Der Dichtungsgeist die Göttlichkeit erringen,
» Und zu der holden Schwester sanft gesellt,
» Enthüllt des Pinsels Zug mit reiner Milde
» In einem neugeschaffnen, ehren Bilde
» Der Menschheit eine niegekannte Welt!
» Auch aus dem Stein versteht des Meißels Mühen
» Des Menschen schönste Form hervorzuziehen.

» Und mocht' ein Fluthenmeer die Ruhe stürmen,
» Sich frech vor Windobona's Mauern thürmen;
» Mocht' auch der Atmosphäre grimme Wuth
» Mit unbekannten, nachtumhüllten Wehen
» Des Landes schönste Blüthen niedermählen —
» Die Kinder harrten aus mit kräft'gem Muth —
» Es durste ja ihr inniges Vertrauen
» Auf Gott und ihren guten Vater bauen. «

So sang es denn auf nieempfund'ne Weise,
Noch vieles sang es zu des Herrschers Preise,
Allein mein Geist erlag dem Wohllaut schon;
Denn tief erschüttert von des Höhen Massen,
Vermocht' ich nimmermehr das Lied zu fassen,
Doch hör' ich noch von ferne jenen Ton,
Ich hör' ihn voll von namenloser Wonne:
» So singe Oest'reichs strahlenreichste Sonne! «

Der Morgen.

So lass' dir meinen Gruß gefallen,
Du junger Tag, du zartes Licht,
Das siegend durch des Osiens Hallen
Mit leuchtendem Gefieder bricht!

Es schwinden schon die irren Schatten
Von Hain und Au, und Feld und Flur
Und sieh, Smaragd und Saphir gatten
Sich zu der freundlichsten Natur.

Wie leuchtet auf den Blumenkronen
Der Perlenthau im Silberglanz,
Und bunte Schmetterlinge thronen
Auf ihrem feuschen Blüthenkranz.

Hörst du der frohen Lerche Schwirren,
Den Klag'gesang der Nachtigall?
Vom Dach der Lauben buhlend Girren
Des heisern Hahn's Trompetenschall?

Den Landmann ruft er zu dem Pfluge,
Zur Arbeit auf das freye Feld,
Der, fern von allem Städtertruge,
Nicht kennt die Last der großen Welt;

Den Hirten ruft er, der die Herde
Aus ihrem niedern Stall befreyt,
Damit ihr reiche Nahrung werde
Auf ihres Raines Einsamkeit.

Der streckt auf weichem Moos die Glieder,
Und langt nach seinem Haferrohr,
Und sendet dankerfüllte Lieder
Zum Allerhalter froh empor.

Bei dem Grabe meines Freundes.

Nimm denn, o schlummernder Freund, die Thräne des
liebenden Freundes,
Welche mein einsamer Blick trauernd zum Opfer dir
bringt!
Mir, ach, warst du so viel, von deinen tröstenden
Lippen
Sog ich den Nektar der Lust oft in mein leidendes
Herz; —
Aber jetzt schlummerst du verlassen im schweigenden
Grabe;
Nimmer seh' ich die Ruh, die sonst im Auge dir
sprach,
Und die verblichenen Lippen sprechen mir nimmer vom
Frieden —
Aber starb auch dein Mund, führt mich dein seliger
Geist!

Phöbus bekönne dein ruhendes Haupt als Schüler der
Musen

Mit dem grünenden Kranz himmlisch beseelender Kunst!
Und die kraurigen Eichen, die deine Stätte beschirmen,
Wehen, seliger Freund, fühlenden Schatten dir zu!



Der Korbflechter.

» Warum muß ich mit angestrengter Plage
» Das Nöthige für meine Lebenstage
» Erwerben, da der Reicht' im Ueberfluß
» Nicht weiß, wie er sein Gut vergeuden muß. «
So schmollt der arme Hans mit dem Geschick,
Und wünscht die alte bess're Zeit zurücke,
In welcher öfters manche süße Rast
Erleichterte des Lebens harte Last. —
Da trug einst Hans die Körbe nach der großen
Und reichen Stadt, mit dem Geschick verdrossen, —
Es kommt ein reicher Städter auf ihn zu
Und stört ihn in seiner düstern Ruh.
» Wohin denn, Alter, über welch' Beginnen
» Mögt ihr, so sehr in euch verschlossen, sinnen? «
» Soll ich nicht sinnen, muß durch Tag und Nacht
» Mich sorgen, wo sonst Andern Ruhe lacht,

» Und doch seh' ich mit allen bittern Mühen
» Den Meinigen kein bessres Los erblühen. «
» Nun, nun, denkt nicht so herb an eure Pflicht,
» Denn Gott verläßt den Mutigen ja nicht;
» Und wollet ihr in meine Dienste gehen,
» Könnt ihr vielleicht das Schicksal leichter sehn. —
Mit dieser neuen Lag' ist Hans vergnügt,
Und auch die Seinen fühlen sich beglückt. —
Doch ist dem Menschen etwas nur gelungen,
So wünscht er bald noch Mehreres errungen.
Man kleidet sich ganz nach der Mode Wort,
Und gibt sein Geld für eitle Dinge fort,
Und was sie auf die Kleider nicht verwenden,
Erlaubt sich Hans im Weine zu verschwenden.
So zeigt sich nur zu bald ein leeres Feld;
Es mangelt manches, insgemein das Geld.
Man findet keinen Ausweg, als mit Borgen,
Allein wer borgt, muß auch zu zahlen sorgen.
Die Gläub'ger liegen ihm tagtäglich an
Und fordern immer von dem armen Mann;
Mit welchem Gut soll Hans die Schulden zahlen?
Ach, nirgends sieht er eines Trostes Strahlen! —
Verwandelt war so bald die eitle Lust
In bittern Schmerz in eines Jeden Brust. —
Um wie viel besser war sein früher Leben,
Zeit ist's nur herbes Leid, fruchtloses Streben; —
Und so vermeinet Hans des Schicksals Noth
Am leichtesten goendet durch den Tod. —

Nicht immer ist des menschlichen Geschickes
Gewünschter Wechsel auch der Born des Glückes;
Wer nach der Größe strebt, sey ihrer werth,
Den Feigen lässt sie selten unverfehrt;
Denn ach, es neigen sich nur allzugerne
Zu manchem Schmerz des irren Lebens Sterne. —



Damon und Chloë.

Eine Idylle.

Damon.

Ihr Lämmer, schwelgt auf grüner Weide
Und labt an Blumen eure Lust,
Indes mit ihrem tiefen Leide
Sich härm't des armen Schäfers Brust! —
Ist meine theure Chloë ferne,
Entbeh'r' ich aller Hoffnung Glück,
Und nach des Lebens einz'gem Sterne
Bestrebt vergebens sich mein Blick..
So hilf mir du, du theure Glöte,
Du Trösterin für's arme Herz,
So wie den Tag die Abendröthe,
Begleite meines Liedes Schmerz:

Ihr Lüste hört der Liebe Klagen,
Sie melden euch mein Seelenleid,
Beeilt euch, Chloën es zu sagen,

Dem edlen Bild, der schönsten Maid.
O sagt ihr, daß ich viele Stunden
Auf ihre Gegenwart geharrt,
Und daß sich längst schon herbe Wunden
Mit meiner Einsamkeit gepaart.

Wo weilst du, engelsfrommes Wesen,
Ach, hörst du nicht der Sehnsucht Wort?
Wird denn die Seele bald genesen
Durch deiner Silberstimm' Accord? —
Allein, was seh' ich dort erscheinen?
Betrügt mich wohl mein franker Sinn?
Nein, nein, es ist kein irres Meinen,
Es ist ja meine Schäferin.
Wie fließen ihre gold'nen Locken
Um ihren zarten Schwanenhals! —
Und ihr des Hutes Blüthenflocken
Erfreut ihr euch des schönen Mahls?
Wie strahlt sie in dem weißen Kleide,
Das die Gestalt so zart umfließt;
Wie ich den Zephir doch beneide,
Der ihre Purpurlippe küßt! —
Allein, was soll mein fern'res Weilen,
Fort, fort zu meinem Liebeshort,
Ich will ihr schnell entgegeneilen
Mit ihr zu tauschen Wort um Wort.

Du trautes Mädchen, sey willkommen,
Sey mir's mit Herz und Hand und Mund,

Ich war um dich so sehr beslossen,
Von Sehnsucht ist mein Busen wund.

Chloë.

Mein Damon, nimm auch meine Grüße,
Nimm sie aus voller Seele hin,
Doch höre ruhig mich, und wisse,
Was ferne hiebt die Schäferin.
Sieh, auch zu Hause mußt' ich nühen;
Indes vergaß ich deiner nicht;
Die liebe Mutter unterstützen,
Ist ja der Tochter erste Pflicht.

Damon.

Ia Chloë, deine Mädchenpflichten
Erfüll' als brave Tochter rein;
Solch Trachten werd' ich nimmer richten —
Wär's anders, müßt' ich böse seyn.

Chloë.

Du bist es wohl, denn eben heute
Erscheinst du mir so fröhlich nicht;
O gib dich nicht dem Gram zur Beute;
Zeig' mir, wie sonst, ein froh Gesicht!

Damon.

Nun, leugnen will ich's nicht, dein Weinen
Verkümmerte den Frohsinn mir,
Ich dachte mir, du würdest eilen,

Trotz aller Pflicht, gefiel ich dir.
Erkennst du nun — allein wir wollen
Nicht selbst verderben unser Glück —
Was sollte denn dieß eitle Schmollen?
Schön ist ja nur der Augenblick! —
So laß uns lagern auf den Matten,
Von tausend Blumen bunt gestickt,
Hier unter jener Eiche Schatten,
Da sey das Herz von Ruh beglückt!
Bei dir entflieht mein Schmerz allmählig, —
Und ruht mein Glück in meinem Arm,
Dann träum' ich mich so überselig,
Und fern von mir ist jeder Harm.

Chlos.

Ja, Damon, deine süßen Triebe,
Dein Glück heilt deine Schäferin;
Wie ist doch treuergeb'ne Liebe
Des Lebens herrlichster Gewinn! —

Damon.

Drum laß uns stets zusammen leben,
Gethieilt sey brüderlich die Lust,
Nur Liebe sey das einz'ge Streben,
Beseelt von ihr nur sey die Brust!

Chlos.

Ach, wie entzücken deine Worte,
Wie schwelgt in Wonne doch mein Herz,

Als rießs mich nach des Jenseits Pforte,
So hebt der Geist sich himmelwärts.

Damon.

Wie lieblich schwebt dein Wort vom Munde,
Wie lächelt doch dein Aug' so mild,
Vom höhern Seyn gibst du mir Kunde,
Gleichwie ein reines Engelsbild.
Laß mich von deinen Purpurlippen,
Als unsers Bundes Freudengruß,
Des Glückes höchste Wonne nippen,
Erlaube mir nur einen Kuß. —
Ein Liedchen soll dich dann ergözen,
Gesungen zu der Flöte Ton;
D'rum laß mich an der Wonne lehren,
Ertheile früher mir den Lohn. —

Chloë.

Wer könnte wohl so holder Bitte,
So holdem Lohnen widersteh'n?
Der Kuß beleidigt nicht die Sitte —
So magst du dich befriedigt seh'n. (Küssen sich.)

Damon.

O Dank der freundlichen Gewährung,
O niegefühlte Seligkeit!
Die Stunde weih' ich der Verehrung
Für meine ganze Lebenszeit! —
Jetzt, Flöte, leih mir deine Töne,

O sprich, wofür die Seele glüht,
Besinge meines Herzens Schöne,
Bis daß der müde Tag verblüht! —
Ihr Berge mit dem Eichenkranze,
Vernehmet meines Herzens Glück,
Ihr Lüfte, mäßigt euch im Tanz,
Und hört mein seliges Geschick:
Das schönste Looß in diesem Leben,
Es hat mit Chloën mich beglückt,
D'rum sey ihr auch mit heißem Streben
Der düstereichste Strauß gepflückt! —



Die vier Jahreszeiten.

Der Frühling.

Ein zarter, wohlgemuther Knabe,
So hüpfst der Lenz durch Flur und Hain,
Erfreut mit seiner duft'gen Habe
Der frohgesinnten Menschen Reih'n.

Die Blumen öffnen ihre Kronen,
Und Anmut herrscht im weiten All,
Und von der Au'n Smaragden - Thronen
Erlönt das Lied der Mächtigall.

Von Liebe spricht die Silberquelle,
Die zwischen Blumenbeeten fließt;
Die Sonne lächelt mild und helle,
Weil alles sie mit Wonne grüßt.

Der Landmann eilet auf den Acker
Und spannt die Stiere vor den Pflug,
Erträgt den Schweiß der Arbeit wacker,
Die immer reiche Ernte trug.

Dann in den Mutterschoß der Erde
Versenkt er des Getreides Korn,
Und die geopferte Beschwerde
Ist seiner Hoffnung edler Born.



Der Sommer.

Der Sonne flammendes Gefieder
Besucht mit seiner Gluth die Flur;
Vom kühlen Hain' ertönen Lieder
Zum Preis der herrlichen Natur.

Und auf den bunten Blumenkronen
Wiegt schaukelnd sich der Schmetterling,
Und arbeitslustige Bienen thronen
In ihrem düstereichen Ring.

Schon kommt auf's Feld herangezogen
Der Schnitter und die Schnitterin,
Und des Getreides gold'ne Wogen,
Die strecket ihre Sichel hin.

Bei frohgemuthen Liedern schallen
Die Sorgen wie ein irrer Traum,
Die schwerbelad'nen Wagen wallen
Hin nach der Scheune lust'gen Raum.

So wird des Jünglings edles Streben,
Das er den Wissenschaften weiht,
Auch einen süßen Lohn erleben,
Weirrt von keinem Drang der Zeit.



Der Herbst.

So wie der Mann im edlen Streben
Des Jugendfleisches Früchte heut:
So sucht der Herbst die Frucht zu geben,
Die uns im Lenz als Blüthe freut.

Die Birne nicht so hold vom Baume,
Der Apfel winkt mit frohem Gruß,
Und nach der sättigenden Pflaume
Verlangt der lüsterne Genuss.

Zu lange hat im dichten Laube
Der Sorgenlöser schon geruht;
Der Winzer liest die schwere Traube
Vom Stocke froh und wohlgemuth;

Er preßt den Saft in hölz'ne Becher,
Und singt ein lustig Lied dazu,
Und um ihn schwärmen laute Zeicher,
Vergönnen sich nicht Rast noch Ruh.

So senkt der Abend sich hernieder
Und alle kehren jetzt nach Hause;
Sie dehnen ihre müden Glieder
Zum Schlummer auf dem Lager aus.



Der Winter.

Verklungen sind des Haines Lieder,
Kein Laub begränzt den kahlen Baum,
Der Landmann wärmt die starren Glieder
In seiner Hütte dunklem Raum.

Die Fichte hebt allein die Zweige
Mit ungebeugter Kraft empor,
Wenn auch der Wolken düstre Neige
Ihr Haupt zum Ruhepunkt erkor.

Das Ohr ergötzt die Quelle nimmer,
Versieget ist der Blumen Bad,
Und nur des Eises Spiegelschimmer
Erschwert des müden Wand'ers Pfad.

Des Schnees Silberflocken fallen,
Und eisig weht vom Nord die Luft,
Bis daß der Sonne göttlich Wallen
Die Erd' aus ihrem Schlummer ruft.

So steht gedrückt von Müh' und Sorgen
Der müde Greis am Grabesrand,
Und hofft nach einem schönen Morgen
Dort in der Allmacht Sphärenland.

Die Vergänglichkeit.

Οὐδὲν εἰ ἀνθρώποις μένει χρῆμα ἔμπειδον αἰνί.
Σεμαντόν.

Wie der Strom von dem schroffen Felsen stürzt,
Sich im Bette dahinwälzt, und sich fernhin
Im unendlichen Ocean verliert: so
Schwinden die Zeiten.

Gleich den schnellen Secunden fließen Tage,
Gleich den Tagen die Jahre hin. So alles,
Ja die ganze Natur, ach, unterliegt dem
Spiele der Zeiten.

Zart entfaltet der Rose Knospe sich am
Frühen, heiteren Morgen, und des Kelches
Blüthe hauchet dem Kreise zarter Elsen
Anmuth entgegen;

Sieh, da kommen der Sonne heiße Strahlen,
Bald entschlummert der Liebe Bild, es sinken
Ihre duftenden Blüthen, und die Bierde
Ist uns verloren.



Auf den Wangen des Mädchens blühen heute
Rosen; Läufender Augen weiden sich an
Dessen Schönheit, und morgen ruht es schon im
Arme des Todes.

Gleich dem Herkules stark an Manneskräften,
Schön gleich einem Apollo steht der Jüngling
Da, die sichere Lust der langgenährten
Hoffnung der Aeltern;

Morgen, rührende Scene! sieht der Vater
Und die weinende Mutter ihrem Liebling
Nach zum einsamen Grabe, das auch sie bald
Schlummernd umfasst —

Sagt, wo sind der Geschichte hehre Städte,
Wo Carthago, Numantia, Ninive, wo
Sind die Herrlichen? — Ha! sie sanken hin ein
Inhalt von Sagen! —

So bestrikt die Natur und ihre Kinder,
So die Macht und den Reichthum, alles, alles
Ein unendliches Chaos — mit dem Zeitslauf
Stirbt das Gedächtniß.



Die Götter Deutschlands.

Geyd mir denn gegrüßt, ihr hehren Zeiten,
Wo die Götter Menschen froh geleiten
Mit dem Heldenthum in's sel'ge Land!
Wo die Götter mit der Eiche Kronen
Waffenthatten wie die Väter lohnen,
Und die Schwäche keinen Schmeichler fand;
Wo die Menschen für die Waffen lebten,
Und allein nach solchem Preise strebten.

In der Berge nachtumhüllten Klüsten,
Gleich dem Maulwurf in der Erde Grüsten,
Hauste sonst der Mensch, und unerfüllt
Bließ das Hohe; mit des Waldes Früchten
Und der Ziegen ärmlichen Gerichten
Wurde da des Hungers Wuth gestillt.
Nimmer kannte man den Geist der Liebe,
Nimmermehr der Freundschaft schöne Triebe.

Mit den Herden alles auszugehren,
Und die grünen Fluren zu verheeren,
War das Handwerk der Barbarenzeit.
Mit dem Mordgewehr herumzustreichen,
Und des Wildes Höhle zu beschleichen,
War des Lebens höchste Seligkeit.
So verslossen einst der Männer Jahre,
So versilberten sich ihre Haare.

In den dunkeln Hainen auf Altären
Dampfte zu den Himmelschen, den Hephren,
Als das größte Opfer — Menschenblut. —
Mag der Arme rufen, flehen, jammern,
Ohn' Erbarmen in des Lebens Kammern
Stürzt das Messer in des Irrthums Wuth.
Glaubten so die Gottheit zu versöhnen
Und der Handlung Wünsche zu bekronen.

Aber Hertha¹⁾ schaut auf ihren, Bügen
Ihre Kinder tief in Nohheit liegen,
Und im Busen flaget ihr das Herz.
Schnell verläßt sie die gewohnten Wege,
Schnell die sonst so gern gereisten Stege,
Schwebet eil'gen Fluges himmelwärts;
Sucht den Himmelschen mit bittern Klagen
Ihres Herzengs Wehmuth vorzutragen:

» Brüder, theure Schwestern, habt Erbarmen
» Mit den Erdgeborenen, jenen Armen,
» Welche Blindheit tief umnachtet hält;
» Lüstet ihnen von dem Blick die Binden,
» Daß sie zu der Größe Heimath finden;
» Wahres Selbstgefühl sey ihre Welt. «
Spricht es; und die Götter alle nicken
Ihr Gewährung mit huldreichen Blicken.

Balder²⁾ löset ihnen von den Blicken
Die Verblendung; selig vor Entzücken
Fühlen Sterbliche den eig'nen Werth.
Ihre Brust befeelt ein schön'res Leben,
Und mit kindlichem Gemüth erheben
Sie ihr Antlitz an der Götter Herd.
Keine Menschen dürfen fürd' bluten,
Früchte dampfen auf des Herdes Gluthen.

Und an Salamanders³⁾ blauen Flammen
Schmieden sie jetzt Erz an Erz zusammen,
Schaffen sich den nahrungsreichen Pflug;
Und mit Frohsinn pflegen sie die Erde,
Daß sie eine nähr'nde Mutter werde,
Streuet Hertha liebevoll und flug
In die Furchen des Getreides Kronen,
Um den Schweiß der Thätigen zu lohnen.

Kolna⁴⁾ schmückt in minniglichen Tänzen
Hain und Flur mit bunten Blüthenkränzen,
Die der Elfen⁵⁾ mun'rer Chor umfliegt.
Auf den Seen, aus des Schilfes Moose
Neugelt Laga⁶⁾, wie die Frühlingsrose,
Von dem Hauch der Sylphen⁷⁾ sanft gewiegt.
Und die Mornen⁸⁾ führen Zeit und Stunden
Von der Eintracht Zauberband umwunden.

Sunna⁹⁾ schaut mit leuchtendem Gefieder
Auf die neue Menschheit froh hernieder,
Freuet sich der schönen, schönen Welt.
Mannis¹⁰⁾ liebevolle Jünglingsblicke
Scheuchen ihrer Nächte Grau'n zurücke;
Und zur Schaar der Göttlichen gesellt,
Wandeln in der niegemess'nen Ferne
Holder an dem Himmelskreis die Sterne.

Um die Menschheit wahrhaft zu beglücken,
Führet Freya¹¹⁾, lächelnd vor Entzücken,
Vor der Jungfrau Neiz den Jüngling hin.
Löbna¹²⁾ lohnet ihre treuen Herzen
Mit der Liebe kindlich frohen Scherzen,
Mit der Unschuld wonnereichem Sinn.
Und auch die Gebrüder Alces¹³⁾ laben
Alle mit der Freundschaft süßen Gaben.

Sindri¹⁴⁾ macht den Gleiß der Hände rege;
Dass sich bald der Grund zum Tempel lege,
Führen Wald und Felsen sie herbei.
Würdig soll den Göttern sich erheben
Der Verehrung Haus, zum Aether streben
Soll der Pfeiler Bogen frank und frei. —
Feiernd ziehn sie in die neuen Hallen,
Welche von den Liedern laut erschallen.

Braga¹⁵⁾ lehret sie die Harfe¹⁶⁾ spielen,
Und der Jugend wahre Schönheit fühlen
Sie bei ihrer Barden Helden sang.
Da nur, wo des Liedes Töne wallten,
Kann das wahre Schöne sich entfalten,
Stürmt im Busen nicht der wilde Drang. —
So lebt alles in dem schönsten Frieden,
Selig träumt sich alles schon hienieden.

Aber Wodan schick mit Todesdräuen
Seine Krieger, gleich den wilden Leuen
Nasen Wuth und Grimm durch Flur und Hain.
Und die ganze Gegend sieht man blitzen
Von den Helmen, Panzern, Lanzenspitzen,
Eine Wildnis soll die Heimath seyn;
Doch es waltet noch der Deutschen Größe,
Welche nimmer drückt des Kleinmuths Blöße.

Und die Gattin hilft dem theuren Neffen
Mit der Last der Rüstung sich bedecken,
Gürtet ihm den Panzer um den Leib.
Und er drückt mit bitterm Schmerz und Harme
Alle seine Lieben in die Arme,
Scheidet von den Kindern, von dem Weib
Dieses folgt dem Gatten bis zur Pforte,
Und verläßt ihn mit dem Heldenworte:

» Werther Gatte, kämpfe heiß und mutig,
» Bring' den Panzer und das Schwert uns blutig,
» Kämpfe tapfer für dein Weib und Kind!
» Nur zu siegen sey dein einzig Streben,
» Denk', du kämpfest für der Deinen Leben,
» Die der größte Schatz des Vaters sind! «
So entflammt es ihm den Muth im Herzen,
Und verbirgt des Abschied's eig'ne Schmerzen.

Hurtig kommt er nun dahergezogen,
Hurtig in des Kampfes blut'ge Wogen,
Nimmer zagend vor des Streites Noth.
Sucht den Gegner auf den dunkeln Wegen,
Und mit Freude geht er ihm entgegen,
Denn Walhalla¹⁷⁾ lohnt den blut'gen Tod.
Diese Stimme spornt der Männer Seelen,
Freudig sich des Kampfes Bahn zu wählen.

Beide schleudern kraftvoll ihre Waffen —
Muß vielleicht des Vaters Wunde klaffen?
Ach, sein Triem¹⁸⁾ verfehlt — der Gegner trifft.
Und die Kraft verläßt die schwachen Glieder,
Nimmer schaut er seine Lieben wieder,
An dem Herzen fristet des Todes Gift.
Aber die Valkyre¹⁹⁾ führt die Seele,
Doch Walhall' in Ruh' sich ihr vermähle.

Und die Gattin schauet ihn getragen
Auf dem Schilde; doch ohn' alles Klagen
Trägt ihr Leiden sie mit starkem Muth.
Würdig Deutschlands hochbeseelten Frauen,
Läßt sie nimmermehr die Wehmuth schauen,
Von der Wunde küßt sie ihm das Blut;
Denn sie führet einst, befreit vom Harme,
Lyna²⁰⁾ wieder in des Theuren Arme.

Doch, was wag' ich wohl mit jenen Bildern
Längst entchwund'nse Sphären uns zu schildern?
Nimmer finden wir der Götter Spur.
Keine Gottheit hauset unter Zweigen,
Und versenkt in seelenloses Schweigen
Schlummert die entadelte Natur.
Ja, die Götter sind von uns geschieden,
Ihr Gedächtniß nur blüht noch hienieder.

An den Ueberresten jener Krieger,
An den Waffen jener großen Sieger
Mustert mancher neubegier'ge Blick.
Und erstaunet ob den Wehrgerippen,
Ob der Thatkraft jener hehren Huppen;
Aber fragend tritt er bald zurück:
Wie es haben Menschen sich vermess'n
Zu bewohnen dieses Werk der Eßen?

Fremd bewundern wir das kräft'ge Leben,
Unser Vater unruhvolles Streben,
Wo die Tapferkeit das Höchste war;
Wo des Liedes Löne den nur priesen,
Der sich als den Tapfersten erwiesen.
Doch, was ihre Nachwelt uns gebar,
Ruft den Geist aus ehernen Gefilden
Hin zum edlern Denken, edlern Bilden.



Trinfließ.

— — nunc vino pellite curas :
Cras ingens iterabimus aequor.

Horat.

Bom Gaste der Reben,
Da schenkt uns nur ein,
Denn fröhliches Leben
Erschaffet der Wein !

Die Sorgen und Mühen
Entschwinden sehr schnell ;
Die Wangen erglühen,
Das Auge schaut hell.

Die Herzen erbeben
Vor gaukelnder Lust,
Und muthiges Leben
Beseelet die Brust !

D'r um wollen wir trinken,
Des Lebens uns freu'n,
Da Freuden uns winken
Recht lustig juchhein!

Auch Mädchen zum Küssen
Zum Weine gesellt,
Da beide versüßen
Die Freuden der Welt!

So lasset für Frauen
Und Mädchen gar hold
Im Gläschchen uns schauen
Das flüssige Gold;

Es freudig erheben,
Verachtend den Groll,
Und trinken das Leben
Von Bonne stets voll.

Des Freundes Gruß.

Wie lächelt dir ein freudenvolles Leben,
Noch abgeschieden von dem eitlen Streben,
Das stets so vieler Menschen Brust bethört!
Gleichwie die Bien' um manche Blume gaukelt,
Und sich beglückt in ihrem Kelche schaukelt,
Von nichts, als eines Lüftchens Hauch gestört:
So pflückt dein stiller Sinn die kargen Freuden,
Und ahnet nicht des Daseyns herbe Leiden.

Die bunte Welt mit jenen schönen Tagen,
Die mir so selten nur entgegen schlagen,
Erscheint dir noch ein froh Elysium.
Und Philomelens liebevolle Lieder
Umflattern dich mit rosigem Gefieder
In der Natur geweihtem Heilighum;
Wie wenn die Sylphen auf den Silbersaiten
Der Aeols-Harfe leicht herniedergleiten.

So hält mit seinen trügerischen Wonnen
Ein blüthenreicher Lenz dich noch umspinnen ;
O freue, freue dich der schönen Zeit!
Begieß in ihrem dürren Beet die Rose,
Die ihren Stachel birgt im grünen Moose,
Die dir mit Zärtlichkeit die Düfte heut.
Denn schnell enteilen uns're frohen Stunden,
Und die Erinn'rung nur kann sie erkunden.

So freundlich, wie der Sonne gold'ne Strahlen,
Sich minniglich im irren Aether malen,
So mag dein ganzes Erdenleben seyn.
Und niemals sprechen deine Lebenstage
Von einem Schmerz auch nicht mit leiser Klage,
Denn stets umfasse dich die Lust allein ;
Bis einst dein edler Geist mit hellen Schwingen
Des Himmels lichte Kränze wird erringen.

Hochgefühl

an Josef von P. Ritter von L.

Auf, erwache Gesang, und erhebe weithin die Lüne!
Singe den Mann, den Österreichs erhabenster Herrscher
Mild erhoben zur Würde, die seine Thaten erworben. —
Tag der Wonne sey und willkommen, entflieh' uns auch
immer,
Male die Wünsche der Seele mit nie verlöschenden Farben!
Und was All' empfinden, sprich mit männlicher Zunge!

Edler, Geehrter, siehe die Wangen der Deinen erglühn,
Glühen vom Bonnegefühl ob Deines errungenen Sieges;
Höre das Jauchzen von tausend Zungen der edelsten Freunde:
Lange, lange verweile, Du Edler, in unserer Mitte,
Und in entfernten Landen, wo Du mit rühmlicher Sorgfalt
Pflegtest die anvertraute Würde, verkünden auf ewig
Deinen ruhmwürdigen Namen heiße Gefühle des Dankes,

Blüthen, die kaum noch am Morgen entsproßten, sind
Abends verblühet,
Schäze, die der flüchtige Kiel erringet, verwehen,
Vorbeern auf des Eroberers blutiger Stirne zerstäuben;
Aber, was uns die Tugend erworben, das lebet auf ewig.
Mag es die lauernde Schlangenzunge des Neides begeifern,
Und der freche Gemeinsinn es zu verstümmeln sich quälen,
Nimmer wird und kann solch schmähliches Walten gelingen;
Denn, was in dem Herzen der heiligen Wahrheit begründet,
Wird auf den Schwingen der Wahrheit zum ewigen Lichte
getragen.

D'rum sey uns gepriesen, Edler, vielmal gepriesen,
Nur nach deinem erhabenen Vorbild wollen wir ringen!
Lieben das Recht, den Edelsinn und die göttliche Wahrheit;
Lehr' uns künftig, wie man das Hohe würdig erringet,
Nimmer strauchelt, wenn sich die Pfade zum Ziele verstricken!
Und was wir als schwachen Beweis der Achtung gespendet,
Würdige Du, Erhabener, eines freundlichen Blickes!



Der Gang in's Freye.

Aurora hielt mit jungfräulichen Wangen
Den rosigen Horizont noch umfangen,
Als ich begrüßte meines Schöpfers Flur.
Du holdes Licht, du Malerin der Bilder,
Mit dir erscheinen alle Welten milder,
Du lehrst uns eine höhere Natur,
Und läßt den Menschen von den sel'gen Räumen
Schon hier mit zuversicht'gem Glauben träumen!

Im Sonnenlicht entflieht der Nächte Grauen,
Der Mensch darf kein Gespenst im Menschen schauen,
Wenn sie uns ihre reiche Spende leiht!
Dort wandelt sie, im Wirken niemals träge,
Dem Weltgesetz gemäß, der Schöpfung Wege;
Hier säuseln, einem irren Seyn geweiht,
Vom lichten Osten her die zarten Lüste,
Und schmeicheln mild um tausend Heldengrüste!

Wie preist mit frohem Laut ihr Flug den Himmel,
Und tändelt hold im freudigen Gewimmel!
Von diesem Schauspiel der Natur gerührt,
Bewegt die Brust mich, voll von frohem Leben,
Gefaltet meine Hände zu erheben
Zu Dem, dem jedes Lob allein gebührt,
Dem alle Wesen ihren Dank beweisen,
Den tiefgebeugt die Himmel ewig preisen.

Da noch mein Herz des Dankes Gluth entdeckte,
Erscheint ein Landmann, den das Frühroth weckte
Zur Lust des Lebens, die er freudig trägt.
Der froh mit unverdrossener Beschwerde
Den Acker pflügt, und in den Schoß der Erde
Des Schweißes harterworb'ne Pfänder legt.
Ich nah' ihm, und er weist mit trauter Muße,
Entbietend mir die Hand zum Morgengruß.

Als dann dabei sich ein Gespräch entsponnen,
In dem er von den Seinigen begonnen,
Und ich mein Auge nach der Ferne wand,
Da seh' ich, wie mit einem hellen Nicken
Zwei Thürme über einen Hain herblicken.
Ich halte inne, und da ich gestand,
Dass ich sie zu besuchen Willen trage,
Antwortet er auf meine weit're Frage:

» Ihr meint wohl dort die beiden Thürme drüben,
» Die ich und meine Nachbarn gärtlich lieben?
» Geht hin, es reut Euch nicht, besucht sie nur;
» Die Minoriten sind's, die stets nur sinnen
» Für ew'ges Heil, nicht Lob sich zu gewinnen,
» Von dort nicht weit, auf eines Thales Flur,
» Dort wohnt ein Mann, der weiß mit schönen Gaben
» Des Dorfes junge Herzen oft zu laben.

» Wer er mag seyn, das wissen wir wohl nimmer,
» Doch abgeschieden von der Städter Schimmer,
» Bewohnt er schon hübsch lange dieses Thal;
» Und wenn wir Sonntags öfters zu ihm kommen,
» Ertheilt er manchen Lehrspruch uns zum Frommen
» Und lädt die Jugend an des Schönen Mahl;
» D'rum pflegen wir ihn auch, als unsern Weisen,
» Mit vielem Dank im Herzen stets zu preisen. «

Er sprach's, und zeigte mir die sichern Wege,
Ich eile fort die vorgezeigten Stege,
Mich treibt des Wissens Durst zum Thale hin.
Und bald enthüllen sich des Haines Schatten;
Wie blüh'n hier Erdbeern auf den Blumenmatten!
Wie lädt des Haines Sang den wachen Sinn!
Doch nach dem einen Ziel und ohne Weilen
Verlangt der heiße Vorsatz hinzueilen.

Und sieh, wie kaum des Haines Dunkel endet,
Und sieh das Auge nach dem Ausgang wendet,
Da seh' ich schon das Gotteshaus vor mir.
Ich trete gläubig an des Tempels Schwelle
Und bitte Gott um tiefe Geistesheile,
Denn Geist ist ja die schönste Zierde hier;
Der Geist ist's, der die Gottheit uns verkündet,
In uns die Lust zur höhern That entzündet.

Und als ich jetzt beim Aufenthalt des Frommen
Mit brennendem Verlangen angekommen,
Da reizt mich schon der Wohnung holder Bau. —
Wie suchen doch die dichtbelaubten Neben
Des Weisen nied're Fenster zu umwehen,
Und hindern ihm vielleicht des Fernen Schau?
Ach, und das Gärtchen dort, mit seinen Blüthen,
Wird wohl so manchen Schatz des Schönen hüten?

Und leise klopft die Hand an seine Schwelle,
Und siehe, der Ersehnte tritt zur Stelle.
Er sieht mich an, mit seltner Ruh' im Blick;
Von mittelhoher Größe, seine Wangen,
Nicht hager, hält ein schwaches Bleich umfangen,
Doch scheint er ausgesöhnt mit dem Geschick.
Mein Auge weilt an ihm mit frohem Sinn
Ich suche mit den Worten zu beginnen:

» Geyd mir gegrüßt in eurer stillen Hütte!
» Ich weiß erfreut, es lebt in ihrer Mitte
» Die Wahrheit, die ich lange schon gesucht.
» Umhergeworfen von des Lebens Wogen,
» Von mancher schönen Zuversicht betrogen,
» So land' ich hier schiffbrüchig in der Bucht,
» Und eure Größe wird mit milden Gaben
» Des Herzens langgendaehrte Sehnsucht laben. «

» Warum mögt ihr mit süßen Schmeichelreden
» Der Wahrheit schlichten Ausenthalt befehden, «
Dies Wort erwiedert er mit sanftem Ton;
» Die Tugend hüllt sich nicht zur Augenweide,
» Sich selbst bedügelnd, in ein Prunkgeschmeide
» Und sucht im Lobe nimmer ihren Lohn! —
» Das stille Selbstgefühl nur wird sie heben
» Zu dem, was uns kein Erdengut kann geben.

» Doch kommt mit mir, nicht vor der Wohnung Pforte
» Geziemen sich der Wahrheit ernste Worte,
» Auf meines Gärthens grüner Rasenbank,
» Umhegt von manchen sorgenlosen Blüthen,
» Dort darf die Rede nicht die Worte hüten,
» Dort reiche Ruh' uns ihren Nektartrank. —
» Die Blumen, die hier ihre Häupter wiegen,
» Sind einfach, doch es wird ihr Wort stets siegen. «

Und ich antwortete mit frohem Beben.

» Wohl einfach, aber schön herrscht hier das Leben,

» Und sonderbar ist doch der Blumen Flur.

» Die Lilien nur, gepaaret mit der Rose,

» Erheben ihre Häupter aus dem Moose;

• » Ach sagt, warum erzogt Ihr diese nur?

» Gewiß, es muß in diesen Blumenkronen

» Ein holder Spruch, ein schönes Leben wohnen? «

» Ihr knüpft mit weiser Vorsicht euern Faden, «

Erwiedert er, » und scheint mich einzuladen

» Zur Lehre dessen, was das Höchste ist.

» Nur zweifach hab' ich Blumen mir erzogen,

» Ein zweifach schöner Spruch sey auch erwogen,

» Dann ist des Menschen Pilgerschaft versüßt. —

» Die Erste trägt im Schoß der Unschuld Segen,

» Die Zweite lehrt der Liebe Lust zu hegen.

» Mein theurer Jüngling, unter allen Schähen

» Wird Lieb' und Unschuld dich sehr freundlich legen,

» Bleibt stets dein Herz auch ihrer Leitung treu;

» Sie führen mild uns an dem treuen Arme,

» Und trösten schmeichelnd uns im bittern Harme,

» Und schaffen stets, vereint, das Leben neu.

» Denn wer hat wohl, mit sich'er Macht verbunden,

» Die schöne Welt dem Chaos einst entwunden?

» Wer hat die hehre Flammenwelt dort oben
» Zu solchem Glanz in der Natur erhoben?
» Wer schuf des Mondes schmachtend Zauberlicht?
» Und der Gestirne Diamantenkränze?
» Der Wolken Thränen, und der Lüste Tänze?
» Ihr Säuseln, das mit sanfter Rührung spricht?
» Der Atmosphäre furchtbare Gewalten,
» Die tausend Welten in den Angeln halten?

» Der Meere Brausen, und den Schmelz der Blume?
» Der Vögel Harmonie zu Gottes Ruhme?
» Wer schuf sie, als der Liebe Götterkraft!
» Wer zeugte zwischen jenen Flammenmeeren
» Und dieser Erdenwelt, der kleinen, hohen,
» Das Mittelding, das so erstaunlich schafft?
» Wer schuf den Menschen, der zum Seyn genesen,
» Sich schon erkühnt im Sternenheer zu lesen?

» Der stolz auf einem Baum das Meer besiegelt,
» Die Erde mit des Zirkels Bogen regelt,
» Es war die Lieb' — und wie erschafft sie ihn?
» In der vernunftbetäubenden Entzückung
» Vertraut für eine zweifelhafte Schickung
» Dem zweiten Ich des Mannes Kraft und Sinn
» Zur kurzen Wohnung eine arme Quelle,
» Auf daß der Geist sich mit dem Seyn vermähle.

» Und jetzt entsproßt die neue Kraft und blühet,
» Mit der sich hocherfreut die Mutter mühet.
» Auf weichem Schoß wiegt sie des Vaters Bild.
» Vielleicht für wenig Lust und tausend Leiden. —
» Der Vater gab ihm in der Lust Vergeuden
» Der Mutter Lächeln, ach, so schön, so mild;
» Und durch der Mutter trautes Schauen flüthen
» In seinem Blick des Vaterauges Glüthen.

» So brachten sie, von Liebe großgezogen,
» Und dann von treuer Liebe füß betrogen,
» Der Herzen theures Unterpfand zu Tag.
» Ein Wesen von zweihundertsechzig Weinen,
» In dem so viele Kräfte sich vereinen,
» In dem das Blut mit der Minute Schlag
» Den Weg von hundert fünf und zwanzig Tritten
» Mit einer hohen Schöpfungskraft durchschritten.:

» Und stets versteht in vorgezeigten Gängen
» Dies Blut sich auf- und abwärts fortzudrängen.
» Was ist der Tropfen, der hier steigt und fällt?
» Ein zarter Beutel, wo sich tausend Leben
» Mit unbegränzter Freundlichkeit verweben;
» So ist der Mensch im Kleinen eine Welt!
» So lebt die kleine Welt durch ein'ge Venze,
» Bis ihr der Sommer reift die neuen Kränze.

» Der Jüngling fühlt mit hoherstaunten Sinnen
» In seiner Brust ein neues Seyn beginnen;
» Ein Trachten spornt ihn, das er nie empfand;
» Und in der Jungfrau reinem Engelwalten,
» Da sieht er seinen Himmel sich entfalten.
» Und das, was er in ihrem Handeln fand,
» Das wird für ihn ein Stern, im höhern Leben
» Vermeint er groß und selig schon zu schweben.

» Und frei ist noch von jedem bösen Streben
» Ein scheuer Blick, ein Druck im Händegeben,
» Ein schüchtern leises Wort, ein flücht'ger Kuß
» Die reinsten, höchste Seligkeit für beide.
» Wohl ihnen, räth nicht, wach zum bittern Leide,
» Die böse Schwester Wollust zum Genuss!
» Denn was sie früher himmlisch schön erhoben,
» Das ist für sie auf ewig dann zerstöben!

» Denn siehe, mit schwerathmender Beklemmung,
» Und bald mit düsterm Rollen, bald mit Hemmung
» Bestürmt das wilde Blut die volle Brust.
» Und der unstate Blick, voll Wollustflammen,
» Den keuschen Reiz der Jungfrau zu verdammen,
» Fühlt keine Scheu, und eines Teufels Lust
» Bestört ihm das, was sich so schön bewiesen,
» Worin er hoch der Liebe Macht gelesen.

» Die Stelle jener früheren Seligkeiten
» Betreten Furcht und Unzufriedenheiten,
» Das Auge lehrt uns nicht der Tugend Glück;
» Das Antlitz, abgezehrt und eingefallen,
» Bekleidet nicht des Purpurlächelns Wallen —
» Allein, wohin führt mich der Augenblick?
» Beeile dich, mein Geist, zu holdern Scenen,
» Wo nicht Entsezen uns entgegengähnen!

» Was reif der Sommer in dem Schoß getragen,
» Das muß mit seinen schönsten Kräften tagen.
» Der Mensch verlangt, zum Manne fortgeblüht,
» Ein zweites Wesen, das sein Wirken theile;
» Die Jungfrau wird als Weib des Lebens Säule.
» Das, was ihn freut, mit dem er sich bemüht,
» Das, was das Schicksal ihm zum Pfand gegeben,
» Das theilt er freundlich mit dem zweiten Leben.

» Das Weib geht dann mit einem stillen Wirken
» Zu ihrer Pflicht veränderten Bezirken,
» Und schafft und wirkt, so häuslich — liebevoll.
» Indessen tritt der Mann, im höhern Streben,
» Mit Kraft hinaus in's stürmvolle Leben.
» Für die die Brust von Liebe stets nur schwoll,
» Ent sagt er lächelnd allen Nebendingen,
» Und scheut sich nicht mit jedem Leid zu ringen.

» Der Ehrgeiz mag die Weg' ihm untergraben,
» Und am Bedugeln sich der Stolze laben,
» Die Habsucht spinne lächelnd am Betrug,
» Der Neid mag nur mit mattten, schielen Augen
» An seines Handelns schönen Früchten saugen,
» Mit einem Angesicht', ehrwürdig — flug —
» Nach Kräften seine Tugend unterdrücken,
» Um nur die eig'ne Larve sich zu schmücken:

» Er achtet nicht dieß schleichende Gewürme,
» Und trägt mit starker Brust des Lebens Stürme.
» Und ist das Herz von manchen Leiden schwer,
» Er eilt zum Herd', in seiner Lieben Armen,
» Dort wird die müde Brust vom Frost erwärmen;
» Und wie nach einem Ungewitter, hehr
» Die unheilschwang'ren Wolken sich zertheilen,
» So fühlt er seinen Schmerz vorübereilen.

» Und einen neuen Morgen, voller Segen,
» Führt ihm die treue Liebe stets entgegen.
» So träumt, am Arm der Liebe hingeführt,
» Der Mensch sich durch des Daseyns bunte Tage,
» Und naht das Leben auch mit mancher Klage,
» Indem es düster oft die Saiten röhrt:
» So geht er an der Liebe Pilgerstabe
» Viel leichter zum gewissen Ziel — dem Grabe.

» Die Zeit entflieht ganz unbemerkt und leise,
» Zum Siege reif, steht er im rüst'gen Kreise
» Der Liebespfänder; schon die Haare bleich,
» Belehrt er sie mit vielerfahrnem Munde,
» Und gibt vom Leben manche theure Runde,
» Gleich einem Wesen aus dem höhern Reich;
» Und jene, voll von inn'ger Liebe, nippen
» Die schönen Lehren von den weisen Lippen.

» Und alle segnet er im letzten Streb'en
» Und schwiebt empor zu einem höhern Leben,
» Das ihn für seine Freuden eingeweih't;
» Und hoffend tritt er hin zum ew'gen Throne,
» Allwo für jede That zum würd'gen Lohn'e
» Die Lieb' ihm ihre Sternenkränze beut — «
So endet er der Liebe Werk zu schildern
Und ich erwacht' aus meines Traumes Bildern.

Synne an den Schöpfer.

Frei vom nichtigen Staube — so erhebe
Dich, unsterbliche Seele, zu den Himmeln
Und besinge Jehova zu der Harfe
Geieraccorden!

Preise Gott, der vor Tausenden der Jahre
Eine Hand voll des Staubes fasst' und sä'te —
Welten lächelte sanft mit Vaterhuld ein
Göttliches Werde!

Seele, preise den Herrn, zu dessen Lobe
Sich mit strahlendem Haupt die Sonne hebt, und
Den im lustigen Kahn der Mond in stiller
Demuth verehret!

Den die leuchtenden Stern' im Lichtglanz preisen,
Dem die lustigen Wolken mit dem Blitze
Ihre donnernde Stimm' erheben, ihrem
Schöpfer zum Ruhme!

Gott, dich ehret der zarte Wurm im Staube;
Und das flüsternde Laub auf allen Bäumen;
Gott, dir lächelt die Blum' im Feierschmuck der
Blühenden Hülle!

Arm und niedrig, o Schöpfer, Vater, ach, das
Kleinste Theilchen der Aussaat, soll ich mich zu
Dir erheben, dich preisen? Mein, ich wag' es
Nimmer, mein Schöpfer!

Aber dort in des Paradieses Hallen,
Wo nur ewige Freuden höre tönen,
Wo die Himmelschen leuchten, fällt in frommer
Demuth der Seraph,

Dem ätherisches Licht die Stirne krönet,
Vor dir, Vater, darnieder, ja, er bebt vor
Deiner Allmacht im Staub' und betet zu Dir,
Gütiger Schöpfer!



Die Parzen.

Irr' und jedem leisen Hauch verborgen,
Ohne Sinn, und fern von allen Sorgen,
Keimt das Leben in der Mutter Schoß.
Arm und ohne Willen, noch zufrieden,
Nimmt die stumme Kraft, was ihr beschieden,
Nimmt mit stummem Mund das hunte Voos
Einer Klotho, das sie zart gewoben,
Denkend seine Meisterin zu loben.

Und was Klotho mütterlich bereitet,
Wird von Lachesis an's Licht geleitet;
Fieberhaft betritt der Mensch die Welt,
Irrend öffnet er die schwachen Augen,
Die noch nicht für nied're Lüste taugen,
Hoffet, was die Götter ihm gewählt.
Unwillkürlich fühlt er schon sein Leben,
Sucht sich von dem Lager aufzuheben.

Und allmählig lernet er des Guten
Schöne Folgen, und mit frommen Glüthen
Fällt er ihm an seine süße Brust.
Freudig blickt er auf zum hohen Himmel,
Findet dort im lichten Sternengewimmel
In des Schöpfers Hand den Born der Lust;
Ungetrübt genießt er noch die Jugend,
Und sein größtes Kleinod ist die Jugend.

Doch nicht immer blühen solche Rosen,
Welche mit dem bunten Leben kosen.
Was ihm Echthesis so treu gepflegt,
Wird es morgen auch sein Herz ergözen?
Wird die Liebe sich an Treue legen?
Darf er wohl den Wunsch, so süß gehetzt,
Auch erfüllt an den Busen drücken,
Und das Schöne in der Reife pflücken?

Ach, wie selten darf der Mensch sich freuen,
Da ihm überall nur Leiden drohen,
Ach, wie bald entflieht das eitle Glück!
Was ihn kürzlich noch so hoch erhoben,
Das ist heute wie ein Traum zerstoben,
Und er sucht's mit thränenvollem Blick!
Denn, was Atropos einmal entrissen,
Wird er für die Ewigkeit vermissen.

Keine Thräne ruft es in das Leben;
Keine Sehnsucht hemmt das Fortentschweben,
Das Entrissene wird nie erstrebt!
Einmal nur im Leben blüht die Liebe,
Einmal blüht sie mit dem schönsten Triebe;
Wenn an ihr die herbe Scheere hebt,
Ach, dann ist mit seinem höchsten Frieden
Ewig auch das schönste Glück geschieden.



An Josef W.

Lyra, leibe mir Töne, harmonisch, zum Weihegesange!
Ströme dahin in vollen erhabenen Feieraccorden!
Singe den Mann, der im Streben nimmer nach
Würden getrachtet,
Aber, welchem der Ruhm — auch geflohen — dennoch
geworden! —
Was die Gemüther bewegt, was die Herzen Aller
begeistert,
Dieses möchten wir gern' auf dem Altar des Dankes
nun weißen.

Edler, du warst's, der immer mit väterlichem Be-
streben
Sorgte für Jene, die deiner Bildung und würdigen
Leitung
Sich vertrauten, und — schönster Ruhm — du
täuschest sie nimmer!

Ruhelos war dein Streben, und der Lohn, den du
suchtest,

War: Das Glück deiner Anvertrauten für's Leben zu
gründen.

Heiliger Sinn beseelet für Gott dich und unsern Be-
herrscher,

Und des Vaterlands Wohl ist dein hoher männlicher
Kummer,

Eiglich Gefühl für Großes, und Gutes, und göttliche
Wahrheit

Glühet dir tief in der Brust, sie beherrschten, Erhab'ner,
dich immer!

Also seh'n wir dich jezo zur Würde vor vielen
erhoben,

Schau'n dich bekränzt von der Tugend, und jede voll-
endete Großthat

Lacht uns aus deinem beglückten Auge hold strahlend
entgegen.

D'rum erbeben die Herzen aller in Wonnegefühlen,

Und es sieht jegliche Junge: Gütiger Himmel,

Sende den reichlichsten Segen auf deinen würdigen
Jünger

Ueberströmd hernieder, daß er die Früchte der
Aussaat,

Herrlich reisend, mit Lust im höheren Alter erblicke! —



G n o m e n.

Der Hagestolz und die Spröde.

Der Hagestolz, so wie die spröde Schöne,
Sie lachen oft der Liebe Macht zu früh,
Denn sieh, Cytherens schönster aller Söhne
Verwundet mit der Liebe Sehnsucht sie.
Wollt ihr daher recht glücklich seyn, so liebt,
Und folgt dem Winke, den euch Amor gibt;
Damit ihr nicht zu spät um jenes flehet,
Was ihr vorher mit leichtem Sinn verschmähet.



Die Göttin der Gerechtigkeit.

Sage mir, liebliche Themis, nach welcher die Witwen
und Waisen
Defters so herzlich verlangt, ach, warum wehrte man dir
Deinen seligen Blick? Doch ja, damit du nicht fährst,
Dass oft das heilige Recht teuflicher Bosheit erliegt! —

Stammbuchblatt.

Wohl ist es schön, der Liebe Lust zu hegen,
Und sie im Drang in Andrer Herz zu legen,
Doch schöner ist der Freundschaft stiller Segen;
So magst du meiner Worte Sinn erwägen.

Bei dem Grabe eines Knaben.

Wohl eine vielzufrüh verwelkte Blume
Ruht schlummernd hier im nachtumhüllten Grab;
Der Geist wohnt in der Wahrheit Heilighthume
Und schaut mit reinem Blick auf uns herab.
Wie glücklich, der von diesem Erdenlicht
Am ungetrübten Morgen schon geschieden,
Er kannte wohl des Lebens Freuden nicht,
Doch auch kein drückend Leid ward ihm beschieden.



Der Weg zum Ruhme.

Lacht dir im eifrigen Streben die liebliche Göttin des
Glückes,
Zuverlässig, mein Freund, klimmst du zum Tempel des
Ruhm's.

Die Weisheit.

Der holden Weisheit ernsten Ruf zu hören,
Erfüllt keineswegs des Jünglings Pflicht;
Mein, Jüngling, bleib ihr treu, folg' ihren Lehren,
Sonst wird sie deine wahre Freundin nicht.

Triolet.

Als ich sie am Wasserfall geküßt,
Fühl' ich Wonne durch die Seele beben,
Mich umgab ein geistig Sphärenleben,
Als ich sie am Wasserfall geküßt.
Könnt' ich doch, von solchem Traum gegrüßt,
Oester mich zu diesem Ruf erheben:
Als ich sie am Wasserfall geküßt,
Fühl' ich Wonne durch die Seele beben.



Die Mädchen.

Gar vieler Mädchen Herz und ihre Liebe
Vergleicht mit dem Wetter im April;
Kaum waren sie noch heiter, sind sie trübe,
Doch kurz nachher herrscht wieder Lust und Spiel.
Drum, Männer, fügt euch ansangs dem Verlangen,
Gehorcht zum Schein dem eitlen Uebermuth,
Habt ihr das wilde Herzchen erst gefangen,
Dann folgt von selbst das wankelmüth'ge Blut.

Stammbuchblatt.

Unvermeidlich verblühen des Frühlings bescheidene Kinder,
Einsame, düstere Nacht lauert auf Phöbus Gespann,
Alles irdischen Strebens lockende Träume verdämmern,
Grabes-Moder zerstört würdiger Künstler Gebein:
Nur die Liebe, die Freundschaft, die geistige Größe bestehen,
Nimmer verweht sie die Zeit, nimmer der grinsende Tod.



Die Hoffnung.

Die Hoffnung ist ein süß und mächtiges Gefühl;
Allein, wer ihr nur traut, der hat auch selten viel.



Impromptu

verfaßt zu Rauhenstein bei Baden.

Jede Menschengröße und Schimmer
Flieht dahin, ein nicht'ger Staub,
Und des Kreibens hehre Trümmer
Schwinden durch der Zeiten Raub;
Aber was des Geistes Stärke
Sich mit ihrer Macht erschuf,
Kündet sich im höhern Werke —
Ewig lebt der Ewigend Ruf.

An Marie
bei Uebersendung eines Billets.

Heute Dich als Königin zu grüssen,
Drängt mich die von Wünschen volle Brust,
Dir die zarte Fläumenhand zu küssen,
Wäre meines Daseyns Himmelstlust;
Doch mich suchen feindliche Gewalten
Noch in herber Fern' von Dir zu halten.



Stammbuchblatt.

Wie leicht ist's, schöne Worte zu enthüllen,
Wenn zur Erfüllung auch die Lust gebriicht;
Allein ich achte nur den freien Willen,
Der, nicht gefetett an die sclav'sche Pflicht,
Nach Kräften strebt das Schöne zu ersfüllen:
D'rüm richte nur die That — die Worte nicht.
Wirst du dem vagen Scheine nimmer glauben,
Dann werden Worte dir den Freund nie rauben.



März : Veilchen für Josefine G.

(Auf meinem Krankenlager den 16. März 1831.)

Alle sinnig zarten Blüthen,
Die das junge Jahr erschafft,
Möcht' ich dir im Kranze bieten,
Doch es mangelt mir die Kraft.

Wenn mit einem holden Weben
Uns des Daseyns Traum begrüßt;
Ja, da flieht so leicht das Leben,
Selten ist die Lust vermißt.

Aber, wenn sich Stürme heben
Und mit drohender Gewalt
Nach dem letzten Gute streben:
Dann ist jede Lust verhällt.

Also haben manche Leiden
Hart und schlimm mich oft bestürmt,
Alles Schöne mußt' ich meiden,
Du nur hast mich treu beschirmt.

Wer an einem solchen Wesen,
Solchem Engels-Angeſicht
Seinen Frieden durfte leſen,
Den verließ der Himmel nicht.

Blühe fürder denn im Frieden,
Fern ſey deiner Brust der Harm,
Hält auch, von der Kraft gemieden,
Mich umfaßt des Lagers Arm.



Die spartanische Mutter.

»Leb' wohl, mein Sohn, und kämpfe muthig,
»Gieh' nicht den Tod für's Vaterland,
»Und bringe Schwert und Schild mir blutig —
»Die Ehr' und Mutter sey das Band,
»Das deine Seele hält umfangen;
»Und braust erst furchterlich die Schlacht,
»Dann sey zu sterben dein Verlangen,
»Weil dieses stets nur Ruhm gebracht.«

Die Mutter spricht's mit ihrem Segen,
Sie reicht die Lipp' ihm noch zum Kuß,
Dann eilt er seinem Ziel entgegen
Und freut sich auf des Kampfes Gruß.
Die Schlacht beginnt, den Bogensehnern
Entflieht geschäftig Pfeil auf Pfeil,
Die Schwerter klirren, Schilder dröhnen,
Und nur im Muthe ruht das Heil.

Wie viele scheiden schon vom Leben,
 Ihr Muth erliegt des Streites Wuth;
 Und auch der Sohn bezahlt sein Streben
 Mit seines Herzens Heldenblut.
 Und seine Schlachtgenossen tragen
 Den Leichnam aus des Kampfes Noth —
 Die Mutter hört es, ohne Klagen,
 Sie freut des Sohnes edler Tod.

Sie küßt des theuren Helden Wunde,
 Erhebt zum Himmel ihren Blick,
 Und segnet diese große Stunde,
 Und dankt den Göttern für ihr Glück.
 »Ihr Götter habt den Sohn erkoren
 »Für's schönste Ziel, für das er sank,
 »Für das allein ich ihn geboren —
 »D'rum nehmt auch meinen wärmsten Dank!«

An die Geliebte.

Ἐρος δ' αὐτεῖ μὲν ὁ λυσιμέλης δοκεῖ,
Γλυκύπικρον ἀμαχανον ὄρπεζεν.
Σαπρω.

Kalt und einsam war mein Leben,
Herbe Dornen schuf es nur,
Doch durch deinen Blick vergöttert
Lacht mir eines Edens Spur.

Und es blühet mir ein Leben
Schön in nie empfund'ner Lust,
Was ich immer nur geahnet,
Glüht mit Wahrheit in der Brust.

Einen Himmel seh' ich offen,
Lächelt mir dein Auge zu,
Spricht dein Mund in seiner Milde,
Träum' ich von der Sel'gen Ruh.

Ach, in diesem Paradiese
Möcht' ich walten ewig fort,
Doch das Höchste bald entbehren
Ist des Lebens hartes Wort.

Läß uns denn die Wonne pflücken,
Die das Glück uns dargebracht,
Eh' es seine Kunst umschleiert
Mit des Scheidens düst'rer Nacht.



Mariens Bild.

Wenn sich mit seinem süßen Lächeln
Der Morgen von dem Lager hebt,
Die sanften Weste mich umfächeln,
Und alles milde Ruh' umweht;

Wenn fromme Läubchen lustig girren
Auf meiner Hütte Winsendach;
Die freien Lerchen fröhlich schwirren
Zu keinem leisen Kummer wach:

Dann fühl' auch ich ein frohes Leben
In meiner freudeleeren Brust,
Hinaus eil' ich in's heit're Leben
Mit einer lang entbehrten Lust.

Und zarte Blümchen muß ich pflücken,
Gestützt auf der Hoffnung Stab,
Das holde Lockenhaupt zu schmücken,
Das mir so viele Wonne gab.

Und ist mir jene wohl gar ferne,
Die sich in diesem Bilde zeigt,
So schmück' ich es doch allzu gerne,
Weil mir dabei der Kummer schweigt.

D'r um nimm denn hin an jedem Tage.
Den Kranz, den Liebe dir erzieht,
Ich flech' ihn ohne jede Klage,
Wenn unerhört das Herz auch glüht.



Der Traum.

— mihi se, non ante oculis tam clara, videndam
Obtulit, et pura per noctem in luce refuslit.

Virgilie.

Der Abend krönt im Dämmerscheine
Die Hügel mit dem Silberflor,
Und aus dem nahen Myrtenhaine
Könt Liebesflistern an mein Ohr.

Der Rose zarte Purpurkrone
Versendet Düfte an das All,
Und Sehnsucht singt im Flötentone
Die liebekranke Nachtigall.

In einer Laube, nicht gar ferne,
Erblickt mein Aug' ein Seraphsbild —
Mich ruft's, gleich meinem Lebenssterne,
Es scheint so liebevoll, so mild!

Und sieh, mit brennendem Verlangen
Treibt mich des Herzens Liebesgluth,
Das holde Wesen zu umfangen;
Doch hemmt den Schritt des Gießbach's Gluth.

»Du kannst es nimmermehr erreichen,«
So flagt das Herz in wunder Brust,
»Und der Unmöglichkeit zu weichen
Bequeme sich der Wunsch der Lust.«

Doch plötzlich ruht sein Zorn, es lachen
Die Wellen wie ein ebner Pfad,
Auf ihnen schwebt ein hunder Nachen,
Der freundlich mich begrüßend, naht.

Den Fährmann, der das Ruder lenket,
Umstrahlt das gold'ne Lockenhaar;
Vom Alabaster-Nacken senket
Gar zierlich sich ein Flügelpaar.

Er naht sich mir mit holdem Neigen,
Und winket mir mit Hand und Blick
Den sichern Nachen zu besteigen —
Und nicht mehr fern seh' ich mein Glück.

Wie mal' ich meines Herzens Beben —
»Marie,« so spricht des Fährmanns Wort,
Der Arm umfängt sein theures Leben,
Am Herzen ruht mein Liebeshort. —

Allein der Menschen selt'ne Wonnen
Entfliehen wie der Welle Schaum,
Das Aetherbild war schnell zerronnen,
Und ich erwach' aus meinem Traum.



Marie.

Auf den grünen Triften
Hör' ich in den Lüsten
Einen schönen Ruf,
Der mit süßen Schmerzen
Spricht zu meinem Herzen,
Den die Liebe schuf:
Ach, er spricht: Marie!

Oft mit warmem Bangen
Ist die Brust umfangen,
Forsch' ich nach dem Quell,
Spricht mit sanften Worten,
Himmlischen Accorden
Es so lieblich hell:
Siehe doch Marie!

In der Vögel Sange
Lönt mit holdem Drange
Mir ein Glistern zu,

Frag' ich dann mit Eile
Wie nach meinem Heile,
Sagt's mit Himmelröh:
Siehe doch Marie!

Alle Lebensfreuden
Will ich gerne meiden,
Eines such' ich nur,
Dass ich es gewinne,
Streben meine Sinne
Nach des Schönen Spur;
Und es ist: Marie!

Sie nur ruft der Himmel
Fern im Sternengewimmel,
Sie, nur sie allein;
Also soll mein Leben
Auch in einem Streben
Eine Sehnsucht seyn;
Diese sey: Marie!

Die Sehnsucht.

Sieh, wie blüh'n die Rosen heiter,
Diese lächelt jener zu,
Mich nur treibt die Sehnsucht weiter,
Läßt mir nimmer Rast noch Ruh.

Zärtlich tönt von düstern Zweigen
Froher Vögel Melodie;
Aber ich muß ewig schweigen,
Leb' ich ewig auch für sie.

Ach, für jene himmlisch Holde,
Meiner Liebe schönsten Hört,
Die im zarten Abendgolde
Einst mir gab der Treue Wort:

Schlug mein Herz mit süßem Sehnen
Und mit einer frommen Lust,
Doch es war ein eitles Wählen,
Liebe starb in ihrer Brust.

Und so will ich stille tragen
Meiner Leiden Riesen schmerz;
Nimmer, nimmer will ich klagen,
Bricht auch Sehnsucht mir das Herz.



Schermuth.

Eitel schwindet jede Lust im Leben,
Oft zerknickt der Hoffnung grüner Stab,
Doch was uns die Liebe hat gegeben
Das entreicht auch nicht des Daseyns Grab.

Jene Blicke, die von Freude schimmern,
Welche heute noch die Lust beseelt,
Können morgen an der Urne wimmern,
An der Urne ihrer liebsten Welt.

Was ein schöner Augenblick gespendet,
Und das Herz mit holdem Wahn bethört,
Hat am andern Morgen schon geendet —
Schmerzlich ist das letzte Gut zerstört.

Schmeichelnd ist die Welt mit ihrem Traume,
Mancher haut auf einen schönen Wahn,
Hascht die Lust an ihrem gold'nen Saume,
Doch sie flieht auf kaum betret'ner Bahn.

Da nur, wo die Herzen sich verstehen,
Wo die Treue Lauben sich erbaut,
Wird des Lebens Leben nie vergehen,
Denn sie hat die Ewigkeit getraut.



Das Bild der Geliebten.

Hold wohl sind Aurorens Stunden,
Wenn vom Nebelflor entbunden,
In des Phöbus gold'nen Strahlen
Sich die grünen Fluren malen;
Aber holder ist doch eines noch.

Hold wohl ist der Thetis Prangen,
Wenn vom Nymphenchor umfangen
Sich des Herzens heiße Triebe
Zeigen in verschämter Liebe;
Aber holder ist doch eines noch.

Holder als des Frühlings Rosen,
Wenn sie mit den Schwestern kosen,
Eint sich in Mariens Bilde
Zarter Reiz und Engelsmilde,
Von der Zugend Himmelsglanz umstrahlt.



An die Lerche.

O Lerche, sprich, was soll dein Schwirren,
Im freien Flug von Flur zu Flur,
Du scheinst beglückt herumzuirren
In der bezaubernden Natur!

Und singst den tiefgefühlten Frieden,
Der deine fromme Brust beseelt;
Ach, der hat längst mich schon gemieden,
Indem mir die Geliebte fehlt.

Doch willst du, Holde, mich beglücken,
Und ist dir meine Ruhe werth,
Erlaube mir, dich hinzuschicken
Zu der, die stets mein Herz begehrt.

Dort, wo das dichte Laub der Neben
Des Fensters Rand beschattend kühl,
Dort weilt mein Hoffen, weilt mein Streben,
Dort lebt mein liebes Engelsbild.

In seinen reinen Feuerblicken
Vermählt sich Glück und Lust so hold,
Des Halses reizendes Entzücken
Umfließt der Locken wogend Gold.

Und willst du noch den Namen wissen,
»Marie« nennt sich die edle Maid,
Vergiß nicht, freundlich sie zu grüßen,
Und meld' ihr ihres Sängers Leid.



Wein Glück.

Mancher liebt die Jagd, und lächelt,
Treibt das Thier die grimme Noth,
Wenn's vom Blei getroffen, röhelt,
Und sich streckt im herben Tod;

Mancher schlürft die höchsten Freuden
Aus des Kelches flüss'gem Gold,
Und vergißt des Daseyns Leiden,
Denn der Augenblick ist hold;

Mancher schiff't mit hohen Masten
Durch die Meere weit und breit,
Und die ferngeholt'n Lasten
Sind des Lebens Seligkeit;

Mancher liebt des Goldes Schimmer,
Liebt der Edelsteine Pracht,
Alles andre däucht ihm Glimmer,
Der ihm keine Freude macht:

Mich durchschauert süße Wonne,
Lächelt mir Mariens Blick,
Nur in ihres Blickes Sonne
Sproßt und blüht mein Lebensglück.

Ach, den Himmel dieser Augen
Trühte niemals eine Schuld,
In dem Himmel dieser Augen
Waltet nichts, als Engelshuld.



Melancholie.

Kennst du jene holden Sphären,
Wo die heiß erkämpfte Lust
Ohne Schmerzgefühl darf währen
In des armen Menschen Brust?

Wo die still geweinten Thränen
Eine Freundeshand verwischt;
Und des Herzens banges Sehnen
Wie ein Irrwisch leicht verlischt?

Wo die kindlich frommen Träume
Keine Menschengunst zerstört;
Wo die ätherklaren Räume
Nicht des Heuchlers Wort bethört?

Dort bei diesen lichten Sternen
Findest du dies schöne Land,
Dort in jenen sel'gen Fernen
Ist kein Leiden, ist kein Stand.

Werd' ich nach den Friedenshallen,
Ausgesöhnt mit dieser Welt,
Bald vielleicht hinüber wallen,
Für ein bessres Woos bestellt:

Ach, dann tröste dich bei Schmerzen,
Deren Drang die Brust umweht,
Denke, daß in meinem Herzen
Nur dein theures Bild gelebt.



Der Liebe Lust und Schmerz.

Ahnest du das irre Bangen
Das mich drängt in meiner Brust?
Sieh' es hält den Geist umfangen
Reiner Liebe Schmerz und Lust!

Welch' ein namenloses Sehnen
Ruft, und ruft mich zu dir hin,
Darf ich nur dich nahe wähnen,
Achmet freier Herz und Sinn.

Schimmert aus beglückter Ferne
Deines Kleides zartes Weh'n,
Glaub' ich meines Lebens Sterne
An dem Himmelszelt zu seh'n.

Dir die Flaumenhand zu drücken
In dem seelenvollen Kuß —
Wer beschreibt wohl mein Entzücken,
Meines Daseyns Hochgenuß?

Muß ich dich dann fühllos sehen,
Ist dein Blick so streng, so kalt,
Ach, wie möcht' ich still vergehen
Ob des Schmerzes Allgewalt.

Sey darum mir hold und milde,
Lächle, wenn das Herz auch schweigt,
Lächle mir im frohen Bilde,
Wenn es gleich der Zug nur zeigt.



An die Hoffnung.

Traute Hoffnung, Born der schönsten Freuden,
Führe mich durch's Pilgerleben hin,
Kränze deinen Priester, drückt ihn Leiden,
Mit der Palme friedereichem Grün.

Spende mir die segensvolle Rechte
Auf des Lebens düstrer Dornenbahn;
Strahle hell im Todesgrau'n der Nächte
Mit des Trostes Himmelslicht voran.

Wo du waltest, sieht der hag're Kummer,
Wo du waltest, stirbt der bleiche Harm;
Gleich dem Säugling ruht mit süßem Schlummer
Dir der Dulder in dem Mutterarm.

Ja, du bietest segnend mir bei Schmerzen
Deinen Nektarkelch mit sanftem Blick,
Und in meinem freudelosen Herzen
Rufst du mir den Frieden neu zurück.

Als ich einst in bitt'rer Abschiedsstunde
Aller Schmerzen stärkste Gluth gefühlt,
Gabst du Frieden meiner Herzengründe,
Wie des Westes Balsam Rosen fühlt.

Ruft mich meine Sehnsucht nach der Ferne,
Dort die Heißgeliebte zu erspäh'n,
Lächelt mir im Strahlenkranz der Sterne
Dein so süßer Trost — das Wiederseh'n.

Wiederseh'n, du Himmel jeder Bonne,
Herrlich strahlst du in der Sehnsucht Nacht!
Holder sah ich nie die Frühlingsonne,
Wenn sie fern von dunkeln Gräbern lacht!

Selig bin ich, wenn, nach müdem Sehnen,
Mir die Vielgeliebte hold erscheint,
Wenn, entfernt vom fieberhaften Wählen,
Froh die lang genährte Sehnsucht weint.

An die Einsamkeit.

Die du schau'st des Herzens Leid,
Schenke mir den süßen Frieden,
Ach, und tröste mich hienieden,
Wielgeliebte Einsamkeit!

Von den Menschen unbewacht,
Können hier die Thränen fallen,
Und der Wehmuth Seufzer hallen
In dem Frieden deiner Macht!

Als ich sie so heiß umging,
Und voll heiligem Entzücken
An den seelenvollen Blicken
Meine trunk'ne Liebe hing:

Dieses sah dein milder Blick;
Aber jene holden Stunden
Sind mir alle längst entchwunden,
Kehren nimmermehr zurück.

Meiner Sehnsucht stiller Gram
Stört mich auch im kurzen Schlummer,
Und der lang genährte Kummer
Schafft das Herz für Freuden lahm.

Und sie sieht mein Leiden nicht,
Ahnet nicht den Born des Schmerzens,
Nicht den Riesenkampf des Herzens,
Nicht den Streit der Lieb' und Pflicht!

So ist jeder Hoffnungsstrahl
Für das Leben mir verloren,
Nur zur Sehnsucht auserkoren,
Irrt mein Blick durch Wies' und Thal.

Eröste du mich, o Natur,
Menschen muß ich heiter scheinen,
Kann die Leiden nie verweinen,
Denn sie fliehn im Tode nur!

Elegie.

Flendus amor meus est.

Ovidius.

Holder Traum, wie bist du schnell entronnen,
Wo ich mir mit wonnetrunk'ner Brust
Aus des Lebens ungetrübtem Bronnen
Schöpste des Geschickes heit're Lust!

Fruchtlos streb' ich nach den Hoffnungsbauen,
Meinen Geist umnachtet tiefer Schmerz;
Die Geliebte je nur mein zu schauen
Strebt umsonst das liebekranke Herz.

Was das Glück mir schmeichelnd einst versprochen,
Nahm es bald zurück mit Räubershand;
Meines Lebens Stützen sind gebrochen,
Fert ist meiner Wonnen Unterpfand.

In ein Nichts war mir das All entchwunden,
Als sie mir das erste Mal erschien,
Als mein Blick Erwiederung gefunden
In des Auges seelenvollem Glüh'n.

Als die Glaumenhand in meiner bebte,
Ihrer Lippen frommer Zäuberkuß
Holden Duft's auf mich herniederschwebte,
Wie der Sel'gen Paradiesgruß.

Aber dieses Edens holde Träume
Wehrte mir feindsel'ger Götter Neid,
Und es endeten des Glückes Träume
Mit der Einsamkeit und ihrem Leid.

Ach, wie lieblich ruft die Sonn' am Morgen
In den Zweigen ihrem Sänger-Chor;
Und die schwirren, singen, frei von Sorgen,
Senden ihren Gruß zu Gott empor. —

Mich nur ruft sie aus dem kurzen Schlummer
Für die kaum vergess'n Leiden auf,
Bis des milden Pilgerlebens Kummer
Endlich endet seinen herben Lauf.

Selbst im Liede Frieden zu erstreben
Sucht vergebens meiner Wehmuth Drang,
Denn es schildert grausam mir ein Leben
Wie Petrarkas schmerzlicher Gesang.

Also bleibt kein Trost, kein leises Hoffen,
Dass der Lenz mir wieder werde glüh'n,
Von des Schicksals scharfem Pfeil getroffen
Muß mein einsam Leben früh verblüh'n.



Liebesklage.

Ach, wie haben herbe Leiden
Längst umflost mein Lebensglück,
Und die stillgenährten Freuden
Ruft mir keine Zeit zurück.

Gleich dem blüthenreichen Lenze
Hüpften meine Tage hin,
Und ich flocht mir bunte Kränze,
Froh im Herzen, froh im Sinn.

Doch da kam die falsche Liebe,
Schmeichelt mir mit ihrer Lust,
Und des Daseyns höchste Triebe
Senkte sie in meine Brust.

Gelsenfest war mein Vertrauen
Auf ihr süßes Zauberwort,
Um auf sie allein zu bauen,
Gab ich alle Güter fort.

Aber mir die Nuh zu rauben
Lockte sie ihr Wankelmuth;
Ließ mir nichts, als diesen Glauben:
Liebe sey kein bleibend Gut.



Des Heiles Wiederkehr.

(Auf die Genesung Seiner Majestät des Königs Ferdinand.)

Nicht von grausen Schlachten will ich singen,
Wo verzweifelt Tausend mordend ringen
Und der Grimm verzehrend um sich greift ;
Weiber jammernd ihre Männer suchen,
Bräute ihres Daseyns Stunde fluchen,
Wo der Brand durch stille Naine schweift,
Und der Greis bei seines Herdes Schutte
Abschied nimmt von seinem letzten Gute.

Mein, zu unsers guten Königs Feier
Reiche mir, o Muse, deine Feier
Mit der Zaubertöns schönstem Klang ;
Dass ich groß und würdig das enthülle,
Was in seiner Schönheit schönsten Fülle
Mir verkündet meines Herzens Drang ;
Und es sieh' in meines Liedes Kunde
Wahrheit mit der Schönheit treu im Bunde.

Horch, das Lied erschallt in vollen Klängen,
Und bewegt zum leisen Horchen, drängen
Viele um den Sänger sich herum;
Aber plötzlich stöhnt vom Thurm ein Läuten —
Was soll dieses eben jetzt bedeuten?
Und auch Euterpens Gesänge stumm?
Ja, des Auges wehmuthsvolle Thränen
Künden ihres Busens tiefstes Sehnen.

Ach, des allgemeinen Schmerzes Quelle
Wird zu früh jedwedem klar und helle:
Güt'ger Himmel, unser König steht
Mit dem Lager in dem schwersten Streite!
Fern entfloß Hygeia seiner Seite!
Ach, wenn diese Hoffnung untergeht! —
Nein, Gott wird des Landes schönste Blüthen
In dem König uns allmächtig hüthen!

Sieh, und ähnlich einem kräft'gen Strome,
Eilet alles hin zum heil'gen Dome,
Jeder hebt den Blick zu Gott empor;
Alles fleht vereint in Einem Streben,
Einem Laut um seines Königs Leben;
Und es kniet sich in der Engel Chor
Tief die Andacht vor dem Schöpfer nieder,
Und es bethen ihre heil'gen Lieder:

» Vater, höre deiner Kinder Flehen,
» Lass uns nicht den König untergehen;
» Schenk uns huldreich unsren großen Hirt!
» Den du jüngst noch seinem Feind entrissen,
» Sollten wir durch deine Fügung missen?
» Nein, du hörest unser bittend Wort!
» Schauest gnädig das vereinte Streben,
» Schenkst uns väterlich des Königs Leben! «

Und der Schöpfer höret mild ihr Flehen:

» Euer König soll nicht untergehen,
» Eure Herzen hab' ich nur erprobt,
» Doch ich hab' euch treu und recht erfunden;
» D'rüm soll er zu eurem Heil gesunden;
» Im Erfolg sey euer Flch'n gelobt;
» Denn, wenn alle Kinder fromm sich mühen,
» Muß dem Vater Heil und Segen blühen! —

Die Güter des Lebens.

(Für den Schiller-Verein in Stuttgart.)

Alles, was die Welt gebiert, ist eitel,
Luftig schwindet jeder irb'sche Glanz,
Ohne Tugend auf des Herrschers Scheitel
Ist die Krone nur ein nicht'ger Kranz;
Selbst das Leben ist ja nur ein Traum.

Liebend gab indeß Natur als Pfand
Eine ihrer Schwestern für das Leben;
Oben in der Sternenheere Weben
Prangt der Ersten, Seltnen Mutterland —
Offen, von jedwedem Truge frei,
Lächelt uns die Zweite, gleich dem Mai;
Diese nennt sich Liebe, jene Kunst.

Alllebend wirken Kunst und Liebe,
Legen in das Herz der Tugend Triebe,
Träufeln Balsam in des Dulders Brust;
Mitten in dem wüsten Weltgeschiebe
Athmet unser Geist die höh're Lust. —
Nennt die Eine dieser sich die Deine,
Nähe kühn der Glücklichen Vereine.



Lebensansicht.

Ἐπαμεροι, τι δε τις, τι δ' οὐτις;
σκάσ ὄναρ ἀνθρωποι. ἀλλ' ὅταν αἰγλα
δισδοτος ἐλῶη
λαμπρου ἐπεις φεγγος ἀνδρῶν
και μιλιχος αἰων.

Πενδαρος.

Ich.

Sprich, was ist der Zweck von deinem Streben,
Dass du mir mit düsterm Angesicht
Meinen Frieden raubst, mein stilles Leben —
Deine Gegenwart ertrag' ich nicht!

Schon ist meiner Harfe Sang entchwunden,
Du verscheuchtest mir mein letztes Glück,
Und die schwer erkämpften, frohen Stunden
Ruf ich fruchtlos meiner Brust zurück.

Bei der Harfe Harmonienflange
Stritt Luiško¹⁾), Deutschlands erster Held,
Rettete von unduldbarem Drange
Die Genossen für Europens Welt.

Dass das Lied mir ferner nicht erklingen,
Trägt allein dein schlimmes Walten Schuld;
Deshalb gib mir Frieden, längst gerungen
Hab' ich ja mit männlicher Geduld!

Der Freund.

Nichte nicht zu streng mein freundlich Walten,
Gib dich nicht der irren Täuschung hin;
Wenn dein Leben meine Worte schalten,
War's des Freundes treu ergebner Sinn.

Öblich ist es, mit der Seele Schwingen
Nach des Liedes holder Zauberwelt
Sich mit kräft'gem Flug emporzuringen,
Von der feuschen Nornen Gunst erwählt.

Doch vergiss nicht auf dein zeitlich Leben,
Wähle weise für dein künftig Loß;
Was du unbedacht dahingegeben,
Kämpfet keine Macht vom Tode los.

Sieh, mit welchem Dulden, welchem Kummer
Schuf Camoens²⁾ sich die Ewigkeit!
Lasso³⁾ riesen aus dem kurzen Schlummer
Kerkers Wände zu erneutem Streit!

Zählte nicht Cervantes⁴⁾ jene Freuden,
Die er seinem Vaterlande both,
Mit der seinen namenlosen Leiden,
Und mit seinem eignen fruhern Tod?

Id.

Zadeln will ich deine Warnung nimmer,
Ich erkenne d'ran dein Mitgefühl,
Deine Worte sind kein irrer Glimmer,
Laut're Wahrheit ist dein edles Ziel.

Doch wer möchte nicht gern herrlich träumen
Von des höhern Strebens Ewigkeit?
Mögen Lenzesblüthen dürstig keimen,
Wenn der Herbst nur edle Früchte heut.

Also will ich nach dem Hohen ringen,
Und vergessen manches Alltagsglück;
Blühet meinem Müh'n ein schön Gelingen,
Ist beneidenswerth nicht mein Geschick?

Aber wer das Große will erreichen,
Muß jedwedem Kampfe mutig steh'n,
Nimmer von dem edlen Streben weichen,
Dann wird auch der Preis ihm nie entgeh'n.

Der heilige Paulus.

Legende.

Den mitternächt'gen Himmel umweht des Mondes Schein,
Und durch der Kirche Fenster schaut mild sein Licht herein,
Und vor dem heil'gen Paulus, bestrahlt vom sanften Licht,
Da fleht ein Laienbruder voll Neu' im Angesicht.

Sein Antlitz nehen Thränen ob seiner großen Schuld,
Er preist mit heißem Danke des Heil'gen Vaterhuld,
Der ihn von seinen Sünden und des Verbrechers Tod
Durch seinen Blick erinnert, und Buß' ihm angeboth.

Zwölf Jahre sind vorüber, als er noch in der Welt
Mit schändlichen Genossen zum Laster sich gesellt,
Und seines Vaters Erbtheil, sein letztes Lebensgut,
Er sah es früh vergeudet durch tollen Uebermuth.

Und als die Noth ihn zwinget mit drängender Gewalt,
Erwägt er nicht die Mittel für seinen Unterhalt,
Beraubung seines Nächsten ist bald sein einz'ger Ruhm,
Er schont nicht seines Gottes verehrtes Heilighum.

Und als der Glocke Zunge die späte Mitternacht
Vom hohen Thurm verkündet, kein Späherauge wacht,
Da klimmt er durch das Fenster, tritt vor den Altar hin,
Ergreift das Allerhöchste mit räuberischem Sinn.

Da blickt sein Auge aufwärts — bekränzt vom Mondenlicht
Bedroht den Sünder furchtbar des Heil'gen Angesicht,
Die Rechte hebt er zürnend, zur Linken blinkt das Schwert,
Und eine Stimme heißt ihn zu schonen Gottes Herd

Jetzt fasst ihn wilder Schauder, es treibt ihn fort und fort;
Doch als des Morgens Stunde bestrahlt den hehren Ort,
Der Sünder vor dem Abte bekennet seine Schuld,
Und opfert gern sein Leben der Kirche Mutterhuld.

Und seine fromme Bitte des Klosters Abt erhört,
Der Dienst als Laienbruder ward seinem Fleh'n gewährt; —
Wenn Mitternacht dann thauet, der Sünder voll vom Schmerz
Zu seinem Retter hebet sein reuevolles Herz.



An Franz Grillparzer.

Was manches Menschen Brust
Mit stillem Schmerz, mit frommer Lust
Durchdrungen, hat dein tiefer Sinn erfunden,
Und dann zum Kranz gewunden,
Die Welt durch dich erreicht. —
Wohl haben manches Sanges Klänge
Des Hörers Lippe sanft gebleicht,
Doch haben auch die fröhlichen Gesänge
Des Bruders Gram verscheucht.
Ist doch des Menschen Leben —
Hat er auch oft die Lust belauscht —
Nichts anders, als ein irres Streben,
Das wie das Echo schnell verrauscht.
Drum lieben wir die Lieder,
Die mit dem doppelfarbigem Gefieder
Uns lächeln von des Sängers Munde.
Und wirst du fernher uns mit solchen Bildern

Des Daseyns Treiben schildern,
So sey als unsers Dankes Lohn
Für eine holde Zukunft schon
Verehrung dir die schönste Kunde.



An A. G.

(Als er mein Bild gemalt.)

Das edle Werk ist dir gelungen;
Du hast mit meinem Ebenbild
Zur Wahrheit dich emporgeschwungen,
Wie es noch Keiner je erfüllt. —

Du hast der Leiden schlimme Kunde
Im Blick, dem Heiterkeit gebracht,
Und meines Kummers herbe Wunde,
Von der die bitt're Lippe spricht;

Auch meines Dichtens hohes Streben,
In dem allein ich Trost noch fand,
Im Kleid der Iris mir gegeben,
Mit anerkannter Meisterhand.

Was soll ich dir zum Danke spenden,
Für deines Wirkens edles Ziel?
Soll ich hier Worte wohl verwenden?
O nein, dich lohnt dein Selbstgefühl. —

Das ist's, was uns den schönsten Frieden
Erweckt in der verarmten Brust;
Was uns die Himmlichen beschieden,
Gewährt den Born von Götterlust.

Die Kunst allein umflieht dies Leben
Mit einem sel'nen Zauberband;
D'rum, was du mir, ich dir gegeben,
Bleib' unsrer Freundschaft Unterpfand.



Eduard und Marie.

Ballade.

An des Himmels klarem Bogen
Ist des Mondes lichter Kahn
Lächelnd hold emporgezogen,
Wölkchen meiden seine Bahn;
Und auch der Sterne
Leuchtende Ferne
Kündet dem Wachenden freundlich sich an.

Aber durch die bunten Scheiben
Stieret Eduard's düß'rer Blick;
Grevelnde Gedanken treiben
Jeden Trost von ihm zurück;
Marternde Schmerzen
Burden dem Herzen
Seit ihm Marien entriß das Geschick.

» Was soll deiner Sterne Schimmer, «
Also spricht des Wahnsinns Mund,
» Meine Leiden weichen nimmer,
» Ewig bleibt mein Busen wund;
 » And're nur weiden
 » Sich an den Freuden,
» Weh, meine Seele wird nimmer gesund !

» Was kann mir dein Himmel frommen,
» Alles, was mir theuer war,
» Hast mir ja mein Lieb genommen,
» Ach, Marie ruht auf der Bah!
 » Kam' bald die Stunde,
 » Heilend die Wunde,
» Die mich gesellte der Schlummernden Schaar ! «

So von Liebedweh zerrissen,
Flieht er in des Lagers Arm,
Aber Ruhe zu genießen
Wehrt der allzugroße Harm;
 Furchtbare Bilder
 Bringt ihm nur wilder
Höhnend im Traume der Furien Schwarm.

Jetzt, aus kurzem Schlaf geschüttelt,
Starrt er lautlos vor sich hin,

Schauer seine Glieder rüttelt,
Bange horcht der irre Sinn —
Ueber dem Thurme
Zagen im Sturme
Schwere Gewitter im Leuchten dahin.

Und vor seines Lagers Füßen
Wallt sein Liebeshort, Marie,
Gold'ne Ringellocken fließen
Ueber ihren Nacken; wie
Göttergebilde
Grüßt sie so milde,
Winket so traulich, als schied sie noch nie.

» Ach, Marie, du Lebensonne!
» Meiner Seele süße Lust!
» Kommst du, die entbehrte Bonne
» Neu zu schenken meiner Brust?
 » In deinen Armen
 » Laß mich erwärmen,
» Daß ich der Freude sey wieder bewußt! «

Aber die Erscheinung schweiget,
Länger strebt ihr weiß' Gewand,
In die freie Ferne zeiget
Ihre zarte Fläumenhand;

Sieht auf die traute
Freundliche Laute,
Die einst die Herzen so innig verband.

» Lieder willst du wieder hören
» Von der Herzen Allgewalt? —
» Will die Lust dir nimmer stören —
» Geh' voran, ich folge bald! «
Und durch die Enge
Nächtlicher Gänge
Führt ihn die leuchtende Himmelsgestalt.

Wieder an des Felsens Ende
Weilt die blaße Führerin,
Faltet auf der Brust die Hände,
Blickt auf den Geliebten hin.
Aber der Sänger
Harret nicht länger,
Sehnsucht verlangt nach des Liedes Gewinn.

Wenn auch Stürme heftig brausen,
Wenn auch Blitz auf Blitz erglüht,
Kräftig singt er ohne Grausen,
Was ihm tief im Herzen blüht.
Singt zu der Saiten
Treuem Begleiten
Liebender Freuden und Sorgen im Lied:

10 *



» Kennst du der Liebe
» Selige Lust?
» Himmliche Kriebe
» Gibt sie der Brust. «

» Kennst du die Thränen
» Für dein Geschick?
» Ruhig dich wähnen
» Nennt sich ihr Glück. «

» Fruchtloses Schmachten
» Heißt ihre Pein,
» Magst daher trachten
» Herzlich zu seyn! « —

» Von deinen Lippen
» Wieder den Kuß
» Innig zu nippen —
» Welch' ein Genuss! «

Was ich gesungen,
Nimm du mit Huld —
Ist es gelungen?
Ist sie erbuht?

Und der Lautner hat geendet
Seines Herzens wärmlsten Sang;
Dem er seine Ruh verpfändet,
Kündete der Saiten Klang.

Forschet verlangend
Bitternd und bangend,
Ob sie auch theilet des Liebenden Drang?

Doch Mariens stille Freuden
Thun die offnen Arme kund;
Für die langgenährten Leiden
Heischt den Kuß des Sängers Mund —
Aber, o Grauen,
Leblos zu schauen,
Hält den Berschellten der felsige Grund.



Festschmuck für die Freiin v. A.

Wie spiegeln sich im gold'nen Schimmer
Der Sonne, Wald und Hain und Flur;
Die regen Lüste schweigen nimmer,
Sie flöten feiernd Wonne nur!

Was kündet wohl diesß holde Prangen,
Was diese langentbehrte Lust?
So forscht ein drängendes Verlangen
In meiner frohbewegten Brust.

Der Inhalt aller dieser Freuden,
Es ist dein Name, hohe Frau!
An Wonne muß sich alles weiden,
Denn alles trägt die Lust zur Schau!

Wie Viele weist du zu beglücken
Mit deinem seelenvollen Rath! —
Drum theile du auch das Entzücken,
Das jeden heut' ergriffen hat.

Du bist nur Größe, bist nur Milde,
In dir paart Geist und Zugend sich;
Du gleichest einem Engelsbilde,
So schütze stets dein Seraph dich!

Verschämhe nicht, was ich dir brachte,
Ich gab es dir mit frommem Sinn;
Den Wunsch, der tief im Herzen wachte,
O nimm ihn von dem Freunde hin.

Die Freude folge deinen Wegen,
Aurora lach' auf dich herab,
Der Himmel spende dir den Segen,
Den immer er den Edlen gab.



Warden-Lieder *).

I.

Auf, Brüder, auf zur fünen Schlacht!
Wir Deutsche fürchten nicht
Den Kampf, wenn er auch grimm erwacht —
Das Schwert sein Dräuen bricht.

Mag immerhin das feige Blut
Auf seinem Lager ruhn,
Den Tod erkühren wir mit Muth;
Das ist des Tapfern Thun!

Auf, Brüder, seht es öffnen sich
Walhallas Thore schon!
Walykren locken wonniglich
Uns hin vor ihren Thron!

Wie schön, wenn Bragas Gruß uns winkt —
Den keine Zeit verweht: —
»Genießt Einher'arfrieden — trinkt
»Mit euern Göttern Meth! «

Dort blutet keine Wunde mehr
Durch eines Gegners Schwert!
Dort wird von keines Feindes Speer
Das schöne Seyn versehrt!

Du Thrudur gib des Genris¹⁾ Kraft
Der Faust, daß sie mit Gluth
Den wohl geführten Todeschafft
Ertränk' in Feindesblut!

So wird, die bis zum Grabebrand
Dem Feinde kräftig steh'n,
Die grause Reginleif im Baud'
Der Knechtschaft nimmer seh'n!

II.

Wohlan, mit Muth
Und Kraft gezogen
In Kampfes Wogen;
Es regne Blut!

Hinaus mit Wuth
In Streites Brausen,
Lässt Speere sausen
Nach Feindes Blut!

Hinein mit Gluth
In Feindes Reihen,
Dem Tod zu weihen
Erschlag'ner Blut!

So sey die Brut,
Die uns verhöhnte,
Uns schwach argwöhnte,
Versenk in Blut!

Für Freundes Huth
Sey jedes Sorgen,
Es schau' der Morgen
Viel Feindes Blut!



III.

Auf, schleudert die Speere,
Und strecket die Heere
Dahin in den Tod!
Mit Starkmuth zu siegen,
Der Furcht nicht erliegen,
Ist Wodans Gebot!

Walhallas Gefilde
Die lachen mit Milde
Dem kämpfenden Mann';
Drum eile zum Kampfe,
Zum Rossegestampfe,
Wer kämpfen nur kann!

Die herrlichste Zierde,
Die männliche Würde
Ist: kämpfen die Schlacht!
Weil jenen belohnen
Des Altvadurs¹⁾ Kronen,
Der Hohes vollbracht!



IV.

Auf, Brüder, auf zur fühenen Schlacht!
Seht ihr, wie schon die Sonn' erwacht?
Des Barden Sang ruft euch mit Macht!
Heut sey das Herrliche vollbracht!

Die Todeswaffe schimmert schon
Dem Feind' im Morgenroth zum Hohn!
Es flirrt das Schwert, der Rache Sohn!
Dem Tapfern lacht des Sieges Lohn!

Auf, Brüder, auf zum fühenen Streit!
Der Norne sey der Tag geweiht!
Das Loos warf uns die holde Maid,
Das Sieg dem Muthigen verleiht!

Ergreift den hohen Schaf mit Wuth!
Ergreift das Schwert mit Heldenmuth
Und sendet es mit wilder Glut
In unsers Feindes Herzensblut;

Auf, spannt den Bogen fest und straff,
Damit der Pfeil sich schnell entraff —
Wenn er des Feindes Herzblut traf,
Die Wunde weit und mächtig klaff!



V.

Kräftig, wie die deutschen Eichen,
Möge jeder steh'n,
Eher, als dem Feinde weichen,
Laßt uns untergeh'n !

Furchtlos laßt den Tod uns schauen,
Furchtlos Kampf und Blut,
Denn Walhallas holde Gauen
Lachen nur dem Muth !

Sorget treu für Weib und Kinder,
Kämpft für Deutschlands Flur,
Sieger nur und Ueberwinder
Grüßt Valkyriur !

Jenen preisen Bardenlieder,
Der den Feind besiegt,
Keinen nennt der Enkel wieder,
Welcher feig erliegt !

Also, wie die deutschen Eichen,
Möge jeder steh'n,
Eher, als dem Feinde weichen,
Laßt uns untergeh'n !



VI.

Brüder, zum Streite
Lenket den Sinn,
Herrliche Beute
Ist der Gewinn!

Freiheit der Kinder
Fleht zu uns heiß,
Frauen nicht minder
Heischen den Preis!

Bieten die Mühen
Streitern auch Hohn,
Rühmlich erblühen
Wird uns der Lohn!

Herrlich zu siegen
Ist das Gebot,
Ob auch erliegen
Kämpfer dem Tod.

Nimmer erbebet
Unsere Brust,
Denn sie belebet
Allvadurs Lust!



VII.

Wie des Bären scharfe Klauen
Sich in Feindes Fleisch einhauen;
Also laßt mit grimmen Streichen
Unsre Gegner uns erreichen!

Die Verhassten mögen fallen,
Und nach Mastronds³⁾ Ufer wallen,
Dass der Hela⁴⁾ Schreckenskrone
Ihr Vermessen würdig lohne!

Was sie unternommen haben,
Goll Vergessenheit begraben,
Keines Warden holde Lieder
Singen ihre Namen wieder!

Die Gebeine solcher Necken
Mag kein freundlich Grab bedecken,
Ueber ihres Schlafes Hügel
Senke Schmach die Rabenflügel!



VIII.

Auf, ihr Waffengenossen,
Auf, und folget der Muth;
In das Schlachtfeld ergossen,
Weithin sendet den Tod!

Denn der Knab' ist geboren
Stets zu lernen vom Muth;
Und der Mann ist erkoren
Nur zum Sieg oder Blut!

Unser Weib mag an Brüsten
Ihre Kindlein erzieh'n;
Doch des Mannes Gelüsten
Sey: für Waffen erglüh'n.

Für das Vaterland streiten,
Sey sein einziges Glück;
Mag die Braut ihn begleiten
Mit vollthränendem Blick!

Schöner sind die Valkyren,
Als die irdische Braut;
Glücklich, den sie erkühren,
Der bleibt ihnen getraut!



IX.

Brüder, zu des Feindes Grausen,
Laßt uns ziehn in's Thal hinab,
In des Kampfgewühltes Brausen
Find' er durch das Schwert sein Grab!

Jede Wunde dient zum Heile,
Jeder Hieb ist hier Gewinn;
Also möge Schwert und Keule
Donnern, voll von Freiheitssinn!

Söldner nur und Sclaven weichen,
Freiheit ziemt nicht ihrem Stand,
Und des Kriegerhörnes Zeichen
Ruft sie nicht für's Vaterland!

Aber, welcher frei geboren,
Frei die deutsche Maid verehrt,
Jener ist zum Kampf erkoren,
Den die schöne That bewährt.

Von der Eiche heil'gen Zweigen
Drückt den Kranz sie ihm auf's Haupt,
Und die Lippe bricht das Schweigen,
Weil der Hort ihr nicht geraubt.



X.

Lasst uns wacker kämpfen
Bis zum Helden tod;
Doch die Gluth auch dämpfen,
Die Verderben droht!

Sprengen diese Ketten,
Die das Recht entweih'n,
Weib und Kinder retten
Vor der Knechtschaft Dräu'n!

Auf dem Schlachtfeld sterben
In des Bruders Schoß —
Nachruhm sich erwerben —
Ist das schönste Doos!

Geige nur erbeben
Vor des Helden Pflicht;
Doch ein solches Streben
Kennt der Deutsche nicht!

Inhalt seiner Freuden
Ist des Helden Pflicht,
Wird sie nimmer meiden,
Bis das Auge bricht. —



Allruna im Thurme⁵).

Einsam in des Waldes Schatten
Wirk die Seherin,
Gegenwart und Zukunft gatten
Sich in ihrem Sinn.

Ungetrübt in seiner Helle
Schaut das Leben sie,
Und des Treibens dunkle Welle
Stört ihr Walten nie.

Wer das Große will bezwingen,
Muß das Nied're flieh'n;
Nur im kräftelellen Ringen
Kann das Schöne blüh'n.

Nur durch tiefes, stilles Denken
Schafft der hohe Geist,
Er versteht die That zu leuken,
Däß die Zeit sie preist.



Der Barde

vor dem Eingange der Höhle.

Deßne dich Pforte,
Hörend die Worte,
Welche der Barde dir singt!
Sorgen entfliehen,
Freuden erblühen,
Wenn uns die Harfe erklingt.

Zönen die Lieder,
Schwingt sein Gesieder
Neu der entkräftete Muth;
Göttergebilde
Lächeln mit Milde
In der Begeisterung Gluth.

Tief zu der Neige
Grausender Steige
Leitet des Barde Gewalt;
Ihm nur verklären
Feindliche Sphären
Sich in versöhnter Gestalt.



Abschied von den Freunden.

Was ich in meiner Jugend hantten Tagen
Mit vieler Lust, mit tiefem Schmerz empfand;
Die Blümchen, die ich still zum Kränze wand,
Und die so bald zerknickt darnieder lagen;

Den Trost, der meinen Geist im bangen Zagen
Mit mancher Hoffnung an das Leben band,
Im Traum gezeigt ein fernes schönes Land,
Um das des Herzens heiße Schläge flagen:

Das suchten meine Lieder zu gestalten,
Die jetzt an eure theuren Herzen flieh'n,
Um euch den Dank des Sängers zu entfalten;

Sie kennen eurer Freundschaft holdes Streben,
Und lasst ihr sie in eurer Mitte blüh'n,
Beglücket sie das höchste Bonneleben.



Anmerkungen.

1) Der Maedelstein

liegt in der Gegend des Thüringer-Waldes. Eine urale Volksage erzählt: daß hier zwei Liebende durch die Rache der Götter, da das Mädchen dem Tempel entflohen war, in Stein verwandelt wurden.

2) Horgabrant, altgermanischer Name, bedeutet so viel, als: Tempelbrant.

3) Greyer ist der Gott der Fruchtbarkeit, des Sonnenscheines und Regens. Er bringt auch den Bräuten und Gattinnen ihre im Kriege gefangenen Männer zurück.

4) Wodan, Gott der Tapferkeit und des Sieges; der Vater der Götter und Menschen; ihm dienen Himmel und Erde von Anbeginn.

Die Götter Deutschlands.

1) Hertha, die Göttin der Erde; auf der Insel Seeland stand ihr heiliger Wagen, den bloß ihr Priester berühren durfte, und auf welchem sie die Menschen bisweilen besuchte. Ward diese Zeit dem Priester bekannt, wurden zwei junge Kühe vor den Wagen gespannt. Ueberall, wo Hertha erschien, herrschte Freude, und alle Kämpfe ruhten. Dies dauerte, bis die Göttin dem Priester bedeutete, sie wolle nach der Heimath zurück, wo dann im See ihres Haines Wagen, Decke, ja die Göttin selbst gewaschen wurde.

2) Balder, der Gott der Güte, männlicher Schönheit und Veredsamkeit; nach der Edda besitzt er die meiste Gantmuth und höchste Weisheit.

3) Salamander, Feuergeister; man stellt sie mit feuersfarbenen Schmetterlingsflügeln vor, sie sind Elementarwesen und gehören der Poesie der Geisterlehre an.

4) Kolna, die Göttin der Blumen; sie wurde von Wodan aus Asgard (Göttersitz) verstoßen.

5) Elfen, nord. Alfen, Erdgeister; es gibt Liosalfen, Licht-Elfen, und Svartalfen, Finsternis-Elfen — das ist: gute und böse. Die Edda schildert sie als sehr geschickte Kunstmünder und Mechaniker, die den Göttern manches kostbare Geschenk lieferten.

6) Laga, die Göttin der Gewässer.

7) Sylphen, Luftgeister, bloß Gebilde der Poesie; man denkt sie äußerst zart.

8) Nornen, Göttinnen der Zeit und des Schicksals; ihre Namen sind: Urda, Vergangenheit; Veranda, Gegenwart; Skulda, Zukunft. Sie blieben immer Jungfrauen.

9) Sunna, die Sonne; sie lenkt den Sonnenwagen, mit den Pferden Skinfaxi und Hrimfaxi bespannt; sie wird als halbnacktes Mädchen, mit Strahlen um das Haupt, vorgestellt.

10) Manni, der Mond; ein Bruder der Sonne.

11) Freya, die Göttin der Liebe und Zärtlichkeit; die Edda beschreibt sie ausnehmend reizend, sanft, gütig, klug und schlau; Bieder der Liebe sind ihr das erfreulichste Opfer.

12) Loba, die Göttin der ehelichen Bündnisse.

13) Alces, Zwillingsschwestern, die Göttin der Freundschaft; sie werden als zwei schöne Jünglinge zu Pferde gedacht.

14) Sindri, ein Zwerg, den die Edda wegen seiner Künstlerigkeit besonders ansieht.

15) Braga, der Gott der Dichtkunst, Veredsamkeit und Weisheit; er wird als bejahrter Mann mit langem Bart vorgestellt..

16) Die Harfe war das älteste Instrument der Gotto-Germanischen Völker, und wird schon in der Voluspá (Weihzagung der Zauberin Völa Ste, 38) erwähnt; ob übrigens diese Völker auch die Telyn, eine Art Leier, welche von Bielen angenommen wird, besaßen, ist noch nicht hinlänglich bewiesen. — Auf diesen Harfen spielend, und Heldenlieder singend, begleiteten die Bardæn (die Sänger oder Dichter der Germanen) die Heere in die Schlacht. Weiße weite Mäntel umschlatteten sie, und der Eichenkranz umfloss die Schläfe dieser von heiligem Eis ergriffenen Sänger. Der berühmteste dieser Bardæn war Ossian in Caledonien (Schottland).

17) Walhalla, (Halle der Erschlagenen), der selige Aufenthalt der Helden nach dem Tode; dort ergötzen sie sich mit Wodan am Kampfspiele.

18) Grism, leichter Speiß, hauptsächlich zum Wurf benutzt. Tacitus in Germ. capt. VI. sagt: Hastas, vel ipsorum voca-

bulo frameas, gerunt, angusto et brevi ferro, sed ita acri et ad usum habili, ut eodem telo, prout ratio poscit, vel co-minus vel eminus pugnant.

¹⁹⁾ Valkyren, liebliche Schlachtgöttinnen; sie kredenzen den Einherien (Helden) in Walhalla den Becher. Ein altes Gedicht nennt ihrer dreizehn: Rist, Mist, Skeggold, Skögul, Hildur, Thrudur, Hölk, Herfiöldr, Göll, Geirahödd, Ran-grith, Rathgrith, Reginleif.

²⁰⁾ Lyyna, die Göttin des Trostes und der Menschenfreundlichkeit.

Lebensansicht.

¹⁾ Luis de Camões, der erste Held meines noch unvollendeten National-Epos, »die Lusiade.«

²⁾ Camoens, Luis von, der unsterbliche Dichter des herrlichen Epos: die Lusiade; geboren 1517 zu Lissabon. Er studirte zu Coimbra, und begab sich hierauf an den Hof nach Lissabon, von wo er aber bald wegen eines zärtlichen Verhältnisses mit der Hofdame Katharina de Attayde verbannt wurde. Aus Verzweiflung nahm er Kriegsdienste auf der Flotte, welche Portugal gegen Marokko sandte, verlor aber bei Ceuta das rechte Auge durch ein Metallstück aus einer Kanone der Marokkaner. Nach Lissabon zurückgekehrt, sah er sich hintangesezt, und schiffte sich 1553 nach Indien ein. Aber durch eine Satyre erregte er das Missfallen des Vice-Königs, der ihn nach Macao verbannte, und hier vollendete er seine Lusiade. Endlich aus dem Exil erlöst, litt er auf der Reise nach Goa Schiffbruch und rettete nichts als sein Gedicht, das er schwimmend mit einer Hand über den Glüthen hielt. Dasselbst ward er wegen Schulden in's Gefängniß geworfen, nach einiger Zeit aber durch die Unterstützung seiner Freunde befreit. Im Jahre 1569 kehrte er nach Lissabon in Begleitung eines Slaven zurück. König Sebastian nahm die Widmung der Lusiade an, und unterstützte den Dichter. Aber auch diese Hülfe ward demselben durch den Tod des Königs in der Schlacht bei Alcazar 1578 entrissen. Camoens, der jetzt in die tiefste Armut versank, endete sein unglückliches Leben im Jahre 1579 im Hospital.

³⁾ Tasso, Torquato, geboren 1544 zu Sorrento im Neapolitanischen, studirte zu Padua und lebte hierauf am Hofe des Herzogs Alfons II. von Ferrara. Hier zog er eines Tages in seiner Melan-

cholie, durch Widerspruch aufgeregzt, in den Gemächern der Herzogin von Urbino den Degen gegen einen ihrer Diener, was der Herzog durch eine Verhaftung ahndete, aus der er entwich, und nach Turin und von da zu seiner Schwester Cornelia nach Sorrento floh. Endlich kehrte er, versöhnt mit dem Herzog, nach Ferrara zurück, verlor aber bald wieder dessen Gunst, indem er aus Mangel an praktischem Verstande unbehutsam genug war, in Gegenwart des Hoses die Prinzessin Eleonore von Este in feurigster Liebe zu umarmen. Man gab ihn als einen Wahnsinnigen im Jahre 1579 in das St. Annen-Spital, aus welchem er erst nach sechs Jahren seine Entlassung erhielt. Seitdem irrte er schwermüthig und in der größten Armut von einer Stadt zur andern, bis ihn der Papst Clemens VIII. nach Rom einlud, wo er durch die Vermendung des Cardinals Aldobrandini auf dem Capitol mit dem Lorbeerkränze sollte gekrönt werden. Allein Tasso starb einige Tage vor seiner Krönung im Kloster zu St. Onofrio am 25. April 1595, und wurde in der Bonifacius-Kirche begraben. Sein *b e f r e i t e s J e r u s a l e m*, welches er dem Herzoge von Ferrara widmete, hat ihm den ersten Rang unter den epischen Dichtern Italiens erworben.

Cervantes Miguel de Saavedra, der berühmteste spanische Romanendichter, ward zu Alcala de Henares 1544 geboren, und studirte zu Madrid. Da es ihm an Mitteln fehlte, nahm er Kriegsdienste, verlor aber bei Lepanto die linke Hand. Auf der Rückkehr nach Spanien wurde er von einem Corsaren gefangen und nach Algier als Slave gebracht, wo er bis 1581 blieb. Endlich ausgelöst, kehrte er nach Spanien zurück, und vermählte sich am 12. September 1584 mit Catalina Palacios de Salazar. Jetzt endete er seinen *D o n Quijote*. Dieses Werk und mehrere andere Novellen und Dramen machten ihn bald zu einem der berühmtesten Dichter Spaniens. Er starb am 23. April 1616 in so drückenden Verhältnissen, daß die Seinigen kaum die Kosten seines Leichenbegängnisses bestreiten konnten.

B a r d e n - L i e d e r *).

Diese Lieder sind aus meinem oben genannten National-Epos: die *Luisloade*, entnommen.

I.

1) Genris, der schreckliche Wolf, der am Weltende alle Götter befehden und selbst Wodan verschlingen wird. Da die Götter wußten,

welches Unglück ihnen von diesem Ungeheuer bevorstehe, ließen sie ihn an den Felsen Gjöl schmieden, wo er erst am Weltuntergange los wird.

III.

2) Allfadur, nach der Edda der höchste und älteste aller Götter. In seiner Gewalt steht das Größte und Kleinste.

VII.

3) Mastond, Ufer der Leichen, der schreckliche Ort, wo die Lasterhaften zu ewigen Qualen verdammt sind.

4) Hela, Beherrscherin der Unterwelt, zu ihr kommen alle, welche Schande befleckt, oder die nicht in der Schlacht fallen.

Allruna im Thurme.

5) Allrunen, weise Frauen der Germanen; sie gaben sich mit Sterndeuterei und Prophezeiungen ab, und standen bei den Ithrigen in sehr hohem Ansehen.



B e r i c h t i g u n g.

Seite 17, Strophe 5, zu lesen: des Drangfals baar
" 19, " 4, " Und der Fels soll eure Hütte seyn.



In h a l t.

	Seite
B e i g n u n g	5
D e r P e r l e n f i s c h e r	7
H o m e r u n d V i r g i l	9
D i e S c h l a c h t	12
D e r M a e d e l s t e i n	15
I n d a s S t a m m b u c h d e s G r a u k e i n s G u s e t t e B	21
H e r m i n e a n d e n M o n d	22
D e s t e r r e i c h s S o n n e	24
D e r M o r g e n	28
B e i d e m G r a b e m e i n e s F r e u n d e s	30
D e r K o r b s t e c h e r	32
D a m o n u n d C h l ö ë . E i n e I d y l l e	35
D i e v i e r J a h r e s z e i t e n	41
D e r F r ü h l i n g	—
D e r S o m m e r	43
D e r H e r b s t	45
D e r W i n t e r	47
D i e B e r g ä n g l i c h k e i t	49
D i e G ö t t e r D e u t s c h l a n d s	51
T r i n k l i e d	59
D e s F r e u n d e s G r u ß	61

	Seite
Hochgefühl an Josef v. P. Ritter v. S.	63
Der Gang in's Freie	65
Hymne an den Schöpfer	77
Die Parzen	79
An Josef W.	82
Gnomen	84
Der Hagestolz und die Spröde	—
Die Göttin der Gerechtigkeit	85
Stammbuchblatt	—
Bei dem Grabe eines Knaben	86
Der Weg zum Ruhme	87
Die Weisheit	—
Triolet	88
Die Mädchen	89
Stammbuchblatt	90
Die Hoffnung	—
Impromptu	91
An Marie bei Uebersendung eines Billets	92
Stammbuchblatt	93
März-Weilchen für Josefine G.	94
Die spartanische Mutter	96
An die Geliebte	98
Mariens Bild	100
Der Traum	102
Marie	105
Die Gehnsucht	107
Schwermuth	109
Das Bild der Geliebten	111
An die Lerche	112
Mein Glück	114
Melancholie	116

	Seite
Der Liebe Lust und Schmerz	118
An die Hoffnung	120
An die Einsamkeit	122
Elegie	124
Liebesklage	127
Des Heiles Wiederkehr	129
Die Güter des Lebens	132
Lebensansicht	134
Der heilige Paulus. Legende	138
An Franz Grillparzer	140
An A. G. (Als er mein Bild gemalt.)	142
Eduard und Marie. Ballade	144
Festschmuck für die Freiin v. A.	150
Barden-Lieder	152
Allruna im Thurme	170
Der Barde vor dem Eingange der Höhle	171
Abschied von den Freunden	172
Anmerkungen	173



64650733

